Ökumenische Rundschau

Div.
THE UNIVERSITY OF CHICAGO LIBRARY
7 1958

In Verbindung mit

Werner Küppers Hanns Lilje Martin Niemöller Edmund Schlink

Herausgegeben von Walter Freytag

Inhalt: Seite

Wie steht es mit dem Ökumenischen Rat? *W. A. Visser 't Hooft* 65

Was kann die orthodoxe Kirche der Ökumene geben? *L. A. Zander* . . . 72

Das Erbe Johannes Wesleys an die Welt. *K. Kreutzer* 81

Zum Generalthema von Evanston: *E. Schlink* über die christliche Hoffnung für die Gesellschaft 84

Material zur Geschichte der Evangelischen Allianz 88

Chronik 92

Neue Bücher 94

EVANGELISCHER MISSIONSVERLAG STUTTGART

2. Jahrgang Heft 3 September 1953

Ökumenische Rundschau

Eine Vierteljahrszeitschrift

Herausgeber: Prof. D. Dr. Walter Freytag, Hamburg 13, Feldbrunnenstr. 29. Fernruf 44 44 85.
Mitherausgeber: Prof. Dr. Werner Küppers; Bischof D. Dr. Hanns Lilje, D. D.;
Kirchenpräsident D. Martin Niemöller, D. D.; Prof. D. Dr. Edmund Schlink, D. D.

Schriftleitung: Lic. Wilhelm Menn, Frankfurt a. Main, Schaumainkai 23. Fernruf 66 583.

Nachdruck nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Schriftleitung.

Verlag: Evang. Missionsverlag G.m.b.H., Stuttgart-S, Heusteigstraße 34. Fernruf 911 92.
Postscheckkonto Stuttgart 238 02.

Bezugsbedingungen: Die Ökumenische Rundschau erscheint viermal jährlich, jeweils zu Beginn des Vierteljahres. Jahresbezugspreis 4 DM zuzüglich 24 DPf Porto. Die Ökumenische Rundschau ist durch alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag zu beziehen. Bücher für Besprechungen werden direkt angefordert. Die Rücksendung unverlangt zugesandter Bücher, die nicht unmittelbar die Ökumene betreffen, ist nur möglich bei Erstattung des Portos / Anzeigen: nach Preisliste 1 / Buchdruckerei Gottl. Holoch, Stuttgart.

Tagungskalender

5.—9. August:	Exekutivkomitee des Ökumenischen Rates der Kirchen.	Bossey
9.—10. August:	Exekutivkomitee der Kommisson der Kirchen für Internationale Angelegenheiten.	Bossey
10.—19. August:	Konferenz der vorbereitenden Studienausschüsse für die Zweite Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen.	Bossey
14.—19. August:	Tagung des Exekutivkomitees des Reformierten Weltbundes.	Woudschoten
22.—30. August:	Beratende Kommission für das Thema der Zweiten Vollversammlung.	Bossey
24.—28. August:	Konferenz über Kirche und Landbevölkerung.	Bossey
31. Aug. — 3. Sept.:	Jahresarbeitstagung des Ökumenischen Komitees Stuttgart.	Bad Boll
1.—3. September:	Kommission für die Arbeit der Frauen in der Kirche (Arbeitsgruppe).	Genf
1.—5. September:	16. Internationaler Altkatholikenkongreß	München
10.—13. September:	Tagung der Europäischen Allianz.	Siegen
1. Okt. — Febr. 1954:	Zweites Semester der Ökumenischen Hochschule.	Bossey

Wie steht es mit dem Ökumenischen Rat?

Bericht des Generalsekretärs Dr. Visser 't Hooft auf der Tagung des Zentralausschusses in Lucknow Anfang Januar 1953

Wie alle anderen internationalen Körperschaften, so hat auch der Ökumenische Rat seine Arbeit in einer Atmosphäre der Enttäuschung und Ungeduld zu leisten, die unsere geschichtliche Lage kennzeichnet und sich insbesondere in einer allgemeinen Stimmung der Gereiztheit angesichts der Tatsache äußert, daß die Organe für internationale Zusammenarbeit unfähig sind, für irgend eins der Hauptprobleme eine Lösung zu finden, vor die sich die Nationen gestellt sehen. Es liegt auch kein Grund zu der Annahme vor, daß die Krise in kurzem überwunden sein wird. Denn ihre Wurzeln liegen sehr tief. Die „*eine* Welt", über die wir so hoffnungsvolle Prophezeiungen gehört haben, besteht, wie sich zeigt, aus manchen verschiedenen Welten, von denen jede ihr eigenes Schicksalsbewußtsein, ihren eigenen Maßstab des Urteils, ihren eigenen Rythmus, ihre eigene Sprache hat. Und diese Welten finden es praktisch unmöglich, einander zu verstehen. Genau in dem Augenblick, da wir internationaler Zusammenarbeit so dringend bedürfen, stoßen wir auf jene schmerzliche Wahrheit, die die Weltkonferenz in Oxford im Jahre 1937 so deutlich zum Ausdruck brachte, daß es nämlich im internationalen Leben so lange keine Stabilität geben kann, als wir nicht über ein gemeinsames Ethos, ein gemeinsames Wertbewußtsein, ein gemeinsames Verständnis von Frieden und Gerechtigkeit verfügen.

Ungeduld bei den Kirchen

Diese allgemeine Stimmung der Ungeduld kennzeichnet genau so das Leben der Kirchen in ihrem Beieinandersein. Denn — so fragt man — wenn unsere grundlegende Krisis geistiger Art ist, ein Zusammenbruch der sittlichen Grundlage der Völkerbeziehungen, ist es dann nicht Sache der Kirchen, diese Krisis zu überwinden? Tun sie das aber wirklich? Es sieht doch ganz so aus, als seien die Kirchen selbst auf demselben toten Punkte wie die ganze Welt. Viele in den Kirchen und außerhalb der Kirchen sagen laut, „die Kirchen müßten etwas tun", und vermehren doch gleichzeitig die Verwirrung dadurch, daß sie es nicht fertigbringen zu zeigen, *was* die Kirchen denn tun sollten. Andere kommen mit Allheilmitteln an, die sich schließlich als eine bloße Doublette weltlicher, politischer Denkschablonen oder Ideologien entpuppen, deren Bejahung die Kirchen dahin bringen würde, einer bestimmten Nation oder einer Gruppe von Nationen oder der einen oder anderen der miteinander im Widerstreit liegenden Ideologien ihren Segen zu geben. Es fehlt aber auch nicht an ernsthaftem Fragen danach, ob die Kirchen wirklich begonnen haben, die Tiefe der gegenwärtigen Krisis aller menschlichen Beziehungen zu ermessen, und ob sie noch imstande sind, das konkrete Wort des Gerichts und des Heils zu sprechen, das die Lage fordert.

Der Ökumenische Rat der Kirchen sieht sich unvermeidlich in diese Lage verflochten. Es wäre ein Zeichen des Todes statt des Lebens, wenn wir es fertigbrächten, uns aus ihr herauszuhalten. Wollten wir nicht unseren Anteil an solch ungeduldigem Fragen auf uns nehmen, so würde das nur bedeuten, daß man nichts mehr von uns erwartete. Und so haben wir allen Grund, auf die mancherlei Kritiken, Ermahnungen und Vorschläge zu hören, die man uns auf die eine oder andere Weise zukommen läßt, und diese Zeit einer ganz allgemeinen gegenseitigen Kritik als eine Gelegenheit zur Selbstprüfung zu nutzen.

Wenn wir das tun, so müssen wir natürlich zwischen den verschiedenen Formen von Ungeduld unterscheiden, mit denen wir es zu tun haben. Denn es gibt zweierlei Ungeduld. Es gibt eine heilige Ungeduld und eine sehr unheilige. Und beide spielen in den Diskussionen über den Ökumenischen Rat eine Rolle. Heilige Ungeduld begegnet uns da, wo Menschen die Spannung zwischen dem Willen Gottes und dem Tun der Menschen schmerzlich empfinden. Unheilige Ungeduld begegnet uns, wo Menschen darauf aus sind, die Situation dadurch zu bezwingen, daß sie mit ihren egozentrischen Ideen und Lösungen kommen.

Wir dürfen uns nicht um derer willen aus der Bahn bringen lassen, die Aktion um der Aktion willen fordern, die von uns sensationelle Gesten fordern, um der Welt Eindruck zu machen, oder das Aufgeben unserer grundsätzlichen inneren Unabhängigkeit, um Verbündete eines bestimmten Blocks oder einer bestimmten Ideologie zu werden.

Aber wir müssen bereit sein, den Ruf derer zu vernehmen, die sich fragen, ob der Ökumenische Rat in der Tat auf das Wirken des Heiligen Geistes reagiert, und ob wir so viel Phantasie und Mut zeigen, wie es nötig ist, wenn wir so handeln wollen, wie es der Kirche Christi ansteht.

Nun gehen die speziellen Fragen, die im Blick auf den Ökumenischen Rat am häufigsten gestellt werden, dahin, ob wir wirklich in der Manifestierung der Einheit in Christus unsere Pflicht tun, und ob wir Jesus Christus in der internationalen Lage klar als den Herrn bezeugen. Wir wollen beide Fragen für einen Augenblick bedenken.

Versagen wir gegenüber unserer Aufgabe der Manifestierung christlicher Einheit?

Wir haben kürzlich von einem ökumenischen „malaise" sprechen gehört. Die Verwendung dieser Redensart wird mit der Feststellung erklärt, daß die von dem Ökumenischen Rat geweckten Hoffnungen sich nicht erfüllt haben. Wir haben, so wird behauptet, im Ökumenischen Rat eine Fassade der Einheit statt der Einheit selbst. Der organisatorische Rahmen scheint sich mit der unerfreulichen Wirklichkeit unserer fortdauernden Spaltung, die wir zu überwinden unfähig sind, zu decken. Man weist auf das Anwachsen des Konfessionalismus hin und sieht die

Dinge so, daß die Arbeit von „Glaube und Kirchenverfassung" und insbesondere die Konferenz von Lund zu keinem erkennbaren Ergebnis geführt hat.

Was ist an diesen Vorwürfen wahr? Wenn ich versuche, diese Frage zu beantworten, so habe ich nicht im Sinn, den Ökumenischen Rat, seine Führer oder irgend einen Ausschnitt seiner Arbeit zu verteidigen. Denn ich halte es für wesentlich, daß wir zu einer möglichst realistischen und zutreffenden Analyse unserer wirklichen Situation gelangen. In diesem Sinne möchte ich die folgenden Bemerkungen machen.

Es ist eine Tatsache, daß die Schaffung des Ökumenischen Rates im Jahre 1948 weithin ein Gefühl der Erwartung weckte — der Erwartung, daß in den Beziehungen der Kirchen zueinander eine völlig neue Zeit begonnen habe, und daß dies in durchgreifendem Vorgehen in der Richtung auf organische Union seinen Ausdruck finden werde. In dieser Beziehung haben die wohlmeinenden Leute, die die Sache des Ökumenischen Rates dadurch zu fördern suchten, daß sie weit mehr aus ihm machten, als er je selbst aus sich machen wollte, keinen guten Dienst getan. Denn es war unvermeidlich, daß die, die etwas von der Entstehung einer „Weltkirche" gehört hatten, enttäuscht sein mußten, als sie sahen, daß die Existenz des Ökumenischen Rates nicht zu radikalen Änderungen in den Beziehungen zwischen den Kirchen führte. Man begriff nicht — und zwar zum Teil deshalb, weil wir unsererseits diesen Punkt nicht ausreichend klarstellten —, daß schon die Tatsache des neugeschlossenen, auf Gespräch und Zusammenarbeit eingestellten Bundes selbst eine wichtige, neuartige Entwicklung in der Geschichte der Kirche darstellte, und daß diese neuartige Entwicklung nur auf lange Sicht hin Frucht tragen konnte, da die Kirchen einer gewissen Zeit bedurften, um nach und nach zu lernen, sich mit ihrer weithin egozentrischen Praxis und Denkweise der neuen ökumenischen Wirklichkeit anzupassen.

Aber das ist nicht alles. Es steckt auch irgendwie etwas objektiv Richtiges in der Feststellung, daß wir einen schwierigen Augenblick in den Beziehungen der Kirchen zueinander erleben. Denn es gibt ohne Zweifel ein wachsendes konfessionelles Bewußtsein, und obwohl das sicherlich nicht beabsichtigt ist, so macht es doch die Betonung des konfessionellen Erbes bei den Kirchen verschiedener Bekenntnisse nicht leichter, einander zu verstehen, wirklich zusammenzuarbeiten oder sich zu vereinigen.

Freilich erhebt sich an diesem Punkt die Frage nach dem zutreffenden Maßstab unseres Urteils. Ist es richtig, nur dies eine Kriterium unmittelbarer, greifbarer Erfolge auf dem Gebiet der Wiedervereinigung zu verwenden? Muß die ganze Frage der christlichen Einheit nicht in einem umfassenderen und tieferen Zusammenhang gesehen werden? Ist die Grundfrage nicht vielmehr die, ob die Kirchen oder wenigstens beträchtliche Gruppen in den Kirchen dabei sind, die Wirklichkeit der einen allgemeinen Kirche zu entdecken und tatsächlich geistliche Gaben voneinander zu empfangen? Könnte es nicht sein, daß wir uns in einem Stadium

ökumenischer Beziehungen befinden, in dem wir nicht zur Wiedervereinigung schreiten können, bevor wir einander auf einer tieferen Ebene begegnet sind und gelernt haben, die Einheit an dem einzigen Ort zu suchen, wo sie zu finden ist, nämlich im Zentrum — das heißt, in einem tieferen Verständnis des Evangeliums von Gott in Christus? Für mich liegt die wirkliche Bedeutung von Lund an diesem Punkte. Wir waren in Lund nicht sehr erfolgreich bei der Entdeckung von Formeln, mit deren Hilfe Lehrdifferenzen überwunden werden konnten; aber wir wurden noch tiefer als zuvor davon überzeugt, daß sich die Einheit finden läßt, wenn wir nur miteinander zum Kern unseres Glaubens hindurchdringen. Und so ging die überwältigende Mehrheit der Delegierten von Lund nicht mit einem Gefühl der Enttäuschung nach Hause sondern mit einem Bewußtsein der Sendung. Sie hatten gesehen, daß es der Mühe wert war, um die Einheit zu ringen, und sie waren entschlossen, die Konsequenzen zu ziehen, sobald sie eine Möglichkeit zum Handeln sahen.

Und selbst in dem Konfessionalismus unserer Tage finden wir eine doppelte Anerkennung des unausweichlichen Anspruchs, den die allgemeine Kirche auf uns alle erhebt. Denn in den meisten konfessionellen Bewegungen unserer Zeit sehen wir, wie das konfessionelle Erbe im Licht der ökumenischen Begegnung neu gesehen wird, und wir finden auch, daß der Versuch gemacht wird zu zeigen, wie diese konfessionelle Betrachtungsweise viel mehr einen Pfad zu ökumenischer Einheit als einen Weg von ihr weg darstellt.

Ich leugne nicht, daß diese Lage ernste Probleme für uns alle aufwirft. Aber ich sage, diese Probleme stehen nun in einem ökumenischen Rahmen, den nur der Blinde und Taube leugnen kann.

Ich möchte noch ein Wort über die theologische Diskussion sagen, die im Ökumenischen Rat und insbesondere in der Komission im Gange ist, die die Vorbereitungsarbeit für das Hauptthema der Vollversammlung leistet. Die Aufgabe, der sich diese Gruppe von Männern und Frauen der allerverschiedensten geistigen Herkunft widmete, war nahezu unüberwindlich schwierig, und es gab Augenblicke, wo sie daran verzweifelten, überhaupt zu einem Ergebnis zu gelangen. Aber auch hier stellte sich ein Maß von Einigkeit heraus, für das jedes einzelne Mitglied der Kommission die tiefste Dankbarkeit empfindet.

Im Blick auf die Frage der Einheit ist also kein Platz für Undankbarkeit oder Defaitismus. Wohl aber ist hier Platz für die rechte geistliche Ungeduld, die das Mißverhältnis zwischen dem Anruf Gottes und unserer gegenwärtigen Lage, zwischen der uns in unserem ökumenischen Leben geschenkten echten Einheit und der Uneinigkeit unserer Kirchenkörper sieht.

Versagen wir gegenüber unserer Aufgabe des Zeugnisses gegenüber der Welt?

Die zweite Hauptfrage, die im Blick auf die Arbeit des Ökumenischen Rates aufgeworfen wird, geht dahin, ob er wirklich seine prophetische Aufgabe erfüllt

und ein rechter Sprecher der Kirche Christi als ganzer, als unabhängig von der Welt, als völlig ihrem Herrn eigen, ist. Unser Rat wird kritisiert, weil er sich über manche der brennenden Probleme unserer Zeit ausschweigt, weil er zu eng mit einer Gruppe von Nationen verbunden oder auch weil er neutral ist, wenn es um entscheidende Probleme geht. Diese Kritik hat ihre Grundlage zum Teil in der Unkenntnis der Erklärungen, die der Ökumenische Rat tatsächlich abgegeben hat, und der Arbeit, die er tatsächlich tut. Die Zahl derer, die all das gegenwärtig haben, was der Rat in Amsterdam und später über internationale Probleme gesagt hat, ist jämmerlich klein. Und es ist noch nicht ausreichend bekannt, daß wir in dem Ausschuß der Kirchen für die internationalen Angelegenheiten eine Körperschaft von bemerkenswert kompetenten Leuten besitzen, die darum bemüht sind, christliche Überzeugungen im Blick auf die brennendsten Probleme des internationalen Lebens klar herauszuarbeiten und einen ständigen und in wachsendem Maße wirksamen Einfluß auf die Kreise zu üben, von denen politische Entscheidungen getroffen werden.

Aber es bleibt eine Tatsache — und zwar eine Tatsache, deren wir uns alle tief und schmerzlich bewußt sind —, daß unsere Gemeinschaft gegenwärtig ihren Mitgliedern und der Welt noch keinen klaren und bestimmten Rat darüber geben kann, wie wir aus der gegenwärtigen Sackgasse herauskommen. Das führt sich natürlich auf den Umstand zurück, daß unsere Kirchen in verschiedenen Welten leben und weit voneinander abweichende Anschauungen von der internationalen Lage haben. Viele dieser Kirchen sind selbst in wichtigen Fragen der internationalen Politik gespalten. Und die wirkliche Frage lautet deshalb, ob wir alles tun, was in unserer Macht steht, um diese Gegensätze zu überwinden und einander auf dem Grunde unseres gemeinsamen christlichen Glaubens zu finden.

Dies führt uns nun zu dem Kern der Sache. Wir brauchen uns nicht zu schämen, wenn wir keine gemeinsamen Antworten und Lösungen zu finden vermögen. Denn es kann sehr wohl sein, daß gerade dies die Lektion ist, die uns Gott in dieser geschichtlichen Stunde lernen lassen möchte, daß wir nicht die Herren der Geschichte sind, und daß wir geduldig und in innerer Bereitschaft auf den Augenblick warten, in dem er uns ein gemeinsames klares Wort schenkt. Aber wir tun unsere Pflicht nicht, wenn wir uns nicht — selbst mitten in dieser Sackgasse — verzweifelt darum bemühen, miteinander die Kirche Christi zu *sein*. Und dies bedeutet, daß wir ungeachtet und jenseits aller Meinungsverschiedenheiten unaufhörlich danach streben müssen, die Einigkeit im Geist zu halten und über alle eisernen Vorhänge und nationale und soziale Schranken hinweg zueinander zu stehen. Der größte Beitrag, den wir für den Frieden der Welt leisten können, liegt vielleicht nicht auf dem Gebiet öffentlicher Erklärungen sondern in dem Festhalten an einer Gemeinschaft, die von Menschen geschaffene Spaltungen transzendiert. In einem der Dokumente unserer asiatischen Studienkonferenz findet sich ein packender Satz: „Christen haben in der Kirche einen Grund und Boden, von dem her sich

grundsätzliche Entscheidungen über jedes Problem treffen lassen, und zwar ohne eine a priori-Bindung an eine der streitenden Parteien." Der Ökumenische Rat dient der Sache des Weltfriedens besonders dadurch, daß er die Unabhängigkeit, den inneren Zusammenhalt und die Sorge für alle Menschen an den Tag legt, die zum Wesen der Kirche gehören.

Muß man noch hinzufügen, daß dies auch der Grund dafür ist, warum unsere praktische Arbeit unter den Flüchtlingen für die innere Gesundheit des Rates so unbedingt wesentlich ist? Man beschuldigt uns zuweilen törichterweise, wir seien ein Rat von Kirchenleuten und für Kirchenleute, die ausschließlich an theologischen Diskussionen interessiert seien. In Wirklichkeit steht die bei weitem größte Zahl der Mitarbeiter des Ökumenischen Rates im Dienst der Heimatlosen und Enterbten, und wir sind dankbar dafür, daß es so ist.

Versagen wir im prophetischen Zeugnis gegenüber der Welt? Ja, gewiß, sofern wir nämlich nicht so klar und bestimmt gemeinsam sprechen, wie die Lage es fordert. Und wir müssen ständig darum bitten, Gott wolle uns mehr Licht geben und uns das rechte Wort der Weisung für unsere Nationen finden lassen. Gleichzeitig aber dürfen wir demütig und dankbar sagen, daß der Ökumenische Rat dazu benutzt wird, um auf andere und nicht unwichtige Weise Christus als den Herrn zu bezeugen.

Die Vollversammlung als Generalprobe

Die größte Probe, der sich der Ökumenische Rat in der unmittelbaren Zukunft zu unterziehen haben wird, ist die zweite Vollversammlung.

Es wird das eine strenge Probe sein, weil es die *zweite* Vollversammlung ist. Die erste Vollversammlung verdankte ihre Dynamik in großem Umfang der gemeinsamen Überzeugung, daß dies ein *neuer* Ansatz war. Die Kirchen als solche kamen zum ersten Mal in der neueren Geschichte zusammen, um diesen Bund miteinander zu schließen. Die zweite Vollversammlung wird nicht von diesem Bewußtsein getragen sein, etwas Neues darzustellen. Sie wird ganz und gar mit dem geistlichen Gewicht ihrer Arbeit stehen oder fallen.

Und diese Probe findet in der kritischen geschichtlichen Situation dieser Jahre des toten Punktes und der Enttäuschung statt, da die Spannungen in der Welt und in unseren eigenen Reihen dem Zerreißpunkt nahe sind.

In solch einer Lage können wir nur in dem Glauben ans Werk gehen, daß der Heilige Geist sich unserer Vollversammlung annehmen wird.

Wir haben freilich Grund, uns kräftig durch die Tatsache ermutigt zu fühlen, daß das Thema der christlichen Hoffnung, wie es 1950 in Aussicht genommen wurde, sich bereits als ein Kristallisationspunkt für das Denken der Kirchen erwiesen hat. Und auch durch die fernere Tatsache, daß die ein wenig gewagte Entscheidung, die Vorbereitung dieses Themas einer Gruppe von Theologen und Laien aus den verschiedensten Lagern anzuvertrauen, zu einer wahrhaft schöpferischen ökumenischen Diskussion sowohl in der Gruppe selbst wie zwischen ihnen

und manchen Mitgliedskirchen geführt hat. In diesem Sinne hat die Vollversammlung bereits begonnen, und der Anfang ist verheißungsvoll gewesen. Die größte Aufgabe haben wir jetzt vor uns, nämlich die, sicherzustellen, daß diese Diskussion über unsere christliche Hoffnung und ihre Bedeutung für die Welt alle Mitglieder unserer Kirchen erfaßt, und daß ihre Ergebnisse eine so klare Formulierung finden, daß die Vollversammlung nicht nur von der Hoffnung *spricht*, sondern in der Hand Gottes ein Werkzeug wird, um den Kirchen und der Welt Hoffnung zu *geben*.

Die Konferenz in Asien als Sofortprobe

Wir sind sehr dankbar dafür, daß die letzte Sitzung des Zentralausschusses vor der Vollversammlung in Asien stattfindet. Wir haben es sehr nötig, dem Ökumenischen Rat diese asiatische Taufe angedeihen zu lassen, und unsere asiatischen Mitgliedskirchen hatten das Recht zu erwarten, der Rat würde ihnen einen Besuch abstatten, um sie in ihrer eigenen Umgebung sprechen zu hören. Die Teilnehmer von anderen Kontinenten, die den Vorzug hatten, an der christlichen Weltjugendkonferenz in Travankor und an der asiatischen Studienkonferenz hier in Lucknow teilzunehmen, haben bereits erlebt, wie sich ihnen ihr Bild der Ökumene weitete, und wie ihre Anschauungen in Frage gestellt wurden, als sie die Probleme der Kirchen und der Welt in asiatischer Perspektive sehen lernten.

Asien hat seine eigene Art von Ungeduld, — heiliger Ungeduld im Blick auf die Uneinigkeit der Kirche und auf soziale und rassische Ungerechtigkeit, und vielleicht auch unheiliger Ungeduld, mit der wenigstens zu rechnen wir gut tun.

Ich habe von Ungeduld gesprochen. So soll mein letztes Wort ein Wort der Geduld sein.

Geduld

Denn in der gegenwärtigen Lage der Welt, der Kirche und der ökumenischen Bewegung haben wir besonderen Grund, wieder auf das zu hören, was Gottes Wort uns von der Geduld der Heiligen zu sagen hat. Vielleicht gibt es kein anderes biblisches Buch, das diese Botschaft so ausgesprochen und konzentriert enthält wie der Hebräerbrief. Wenn er von „hypomone" spricht, so meint er alles das, was in den Worten Langmut, Geduld, Standhaftigkeit, Festigkeit, Treue beschlossen liegt. Hebr. 10, 36 sagt uns: „Geduld aber ist euch not, auf daß ihr den Willen Gottes tut und die Verheißung empfanget". Wir brauchen nichts Geringeres als ein einfältiges Sichverlassen auf die Gewißheit des „Gott will es" — Gott hat uns diese Aufgabe auferlegt. Wenn diese Gewißheit in uns lebt, dann dürfen wir uns auch die im gleichen Texte folgenden Worte zu eigen machen: „Wir sind nicht von denen, die da weichen und verdammt werden, sondern von denen, die da glauben und die Seele erretten".

Was kann die Orthodoxe Kirche der Ökumene geben?

Von Leo A. Zander, Boulogne s/Seine

Die ökumenische Bewegung besteht seit etwa dreißig Jahren. Von Anfang an nahm die orthodoxe Kirche daran teil. Diese dreißigjährige Erfahrung gemeinsamer Arbeit ermöglicht es uns, daraus gewisse Schlußfolgerungen im Blick auf die Bedeutung zu ziehen, welche die Orthodoxie für andere Kirchen innerhalb der Ökumene haben kann. Eine Schwierigkeit unserer Aufgabe besteht allerdings darin, daß wir bei der Lösung dieser Frage nicht vom orthodoxen Bewußtsein, von der orthodoxen Überzeugung, sondern ausschließlich von den Gegebenheiten der ökumenischen Erfahrung auszugehen haben. Denn was für orthodoxe Vorstellungen augenscheinlich ist, ist dies durchaus nicht für andere Bekenntnisse. Und gerade deren Reaktionen, deren Eindrücke, deren Stimme interessiert uns im hier gegebenen Zusammenhang.

Die ersten Jahre der ökumenischen Bewegung atmeten den Geist des Optimismus. Viele hielten den Willen zur Einheit für die Errungenschaft dieser Jahre. Die einen meinten, die Einheit auf den Wegen gemeinsamer sozialer Arbeit zu erreichen, andere auf den Wegen theologischen Studiums. Bald aber wurde deutlich, daß weder Einmütigkeit des sozialen Strebens, noch die Konstatierung dogmatischer Unterschiede zu k i r c h l i c h e r Einheit führen kann. Die Bildung des Ökumenischen Rates war daher keine Lösung dieser Frage, sondern gab der Sache nur eine zentralisiertere, organisiertere, und offiziellere Gestalt, während sie vorher mehr eine Sache einzelner Enthusiasten der christlichen Einheit war.

Angesichts der zutage getretenen Unmöglichkeit einer baldigen Vereinigung trat bei manchen an die Stelle des Optimismus Enttäuschung. Lohnt es sich zu arbeiten, wenn keine Hoffnung besteht, einen Erfolg der Sache zu sehen? — Zudem wurde deutlich, daß das Kirchenvolk in seiner Breite dem ökumenischen Gedanken gegenüber gleichgültig bleibt. Daher mußte die Zweifelsfrage entstehen: Ist nicht die ökumenische Bewegung eine Studierzimmer-Erfindung einiger Idealisten, die — dank der geschichtlichen Umstände und geschickter Leitung — zu einer internationalen Organisation ohne wirkliche internationale Bedeutung heranwuchs?

Solch eine Meinung wäre indes grundfalsch. Denn, wie schwach auch die ökumenische Bewegung sein mag und wie bescheiden ihre kirchlichen Ergebnisse, die ökumenische Idee bleibt dennoch die größte Idee des zwanzigsten Jahrhunderts. Ein unfehlbares Zeugnis für die Bedeutung der ökumenischen Idee als Idee ist die Stellungnahme der katholischen Kirche. Anfänglich reagierte Rom einfach negativ (vgl. die verächtlichen Worte über die „pan-christiani" der Enzyklika Mortalium animos); die Teilnahme an der ökumenischen Bewegung war Katholiken schlechthin verboten. Jetzt ist nur mehr von Regulierung und Kanalisierung jenes Interesses die Rede, das weite Kreise der katholischen Geistlichkeit ergriffen hat . . .

Die rechte Quelle starken ökumenischen Wollens ist jedoch nicht die Theorie, sondern das Leben. Begegnung von Kirchen und Konfessionen, Gemeinschaft der Christen — im Denken, im Gebet, in der Arbeit — das ist das Herz der ökumenischen Bewegung, die Quelle der ökumenischen Liebe, Inspiration und Begeisterung. Mehr als anderswo ist hier die Erinnerung an das Wort des Evangeliums am Platze: „Komm und sieh es" (Joh. 1, 39 und 46). Man muß kommen und sehen — sehen mit den Augen des Glaubens und der Liebe —, wie sie Christum lieben, Christo dienen — jene, die nicht so glauben wie wir. Und aus diesem Sehen wird ein Gefühl geboren, das seinen Ausdruck findet in den anderen Worten des Evangeliums: „Herr, hier ist gut sein" (Matth. 17, 4 = Luk. 9, 5 und 33). Diese beiden Zitate aus dem Evangelium sind Alpha und Omega aller Ökumenizität, deren Wesen man mit den Worten Gregors von Nyssa bestimmen kann: „Wissen gebiert Liebe."

Wenden wir uns dieser inneren, kapillaren Arbeit der ökumenischen Gemeinschaft zu, so begegnen wir zwei Einstellungen, von denen wir sagen können, daß von ihnen das ökumenische Bewußtsein lebt oder an ihnen stirbt. Es lebt vom gegenseitigen L e r n e n ; es stirbt am B e l e h r e n w o l l e n.

Der Wunsch, von den anderen zu l e r n e n, hat durchaus nichts mit dem Gefühl der Minderwertigkeit der eigenen Kirche zu tun und besagt keineswegs irgendeinen konfessionellen Relativismus. Der Wunsch zu lernen ist einfach die schuldige Begeisterung für das, was dem anderen geschenkt wurde, die Freude an dem Geist, der da „weht, wo er will", das Bestreben, alles Edle zu eigener Erbauung zu verwenden. Hier erinnern wir uns der Worte des Apostels Paulus: „So oft ihr euch versammelt, hat ein jeder etwas in Bereitschaft: ein geistliches Lied, einen belehrenden Vortrag, eine Offenbarung, ein Zungenreden, eine Auslegung. Das alles lasset *zur Erbauung* der Gemeinde dienen" (1. Kor. 14,26). Sobald wir aber zu b e l e h r e n beginnen und anfangen, von der Höhe unseres konfessionellen Standpunktes auf die „Verirrten" herabzusehen, stoßen wir sogleich auf verschlossene und mißtrauische Herzen; und auch wenn unsere Worte bis in das Bewußtsein der „von der Wahrheit Abgewichenen" gelangen, so doch hauptsächlich mit der Wirkung, daß sie zum Streit, zum Protest gereizt werden. In der ökumenischen Gemeinschaft, die gänzlich auf der Freiheit und auf der Ehrfurcht vor ihr begründet ist, kann der Wunsch zu belehren nur eine krankhafte Reaktion der Selbstbehauptung und Feindschaft hervorrufen. Von hier aus können wir etwas darüber sagen, welche Einstellung in der ökumenischen Gemeinschaft allein schöpferischer Art sein kann: Zunächst bedarf es eines tiefen Verwurzeltseins in der e i g e n e n Kirche, in ihrem Glauben, in ihrer Theologie, in ihrem Gebet, in ihrer Frömmigkeit, in ihrer Arbeit und ihren Schwierigkeiten[1]); zweitens wird von uns gefordert,

[1]) Siehe die Resolution des Generalkomitees der C.S.V. in Cham-Koria 1935: „Wir nehmen an, daß die ökumenische Arbeit nur dann von geistlichem Erfolg sein kann, wenn ihre Teilnehmer die Dogmen kennen und der Tradition der eigenen Kirche treu bleiben."

daß wir unseren Reichtum den andersgläubigen Brüdern zeigen und ihnen so die Möglichkeit bieten, unsere Kirche zu verstehen und lieb zu gewinnen, jedoch ohne die Absicht, sie irgendworin zu überzeugen und zu besiegen; drittens muß auch auf unserer Seite das Bestreben vorhanden sein, die Christen der anderen Bekenntnisse zu verstehen — und zwar nicht nur in bestimmten Punkten ihrer Glaubenslehre (die wir für eine Abweichung von der Wahrheit halten), sondern in dem, was die eigentliche Triebfeder ihres christlichen Lebens ist: in ihrem Wunsch, Gott zu verherrlichen und nach den Geboten Christi zu leben ...

Wir möchten diese Gedanken in der Sprache unserer Kirche ausdrücken. Dazu nehmen wir drei Bilder aus der Welt des orthodoxen Gottesdienstes, die als Symbole der lebendigen Ökumene — gewissermaßen als Losung oder Appell – gebraucht werden können. Das sind die Bilder des *Unterpfandes*, des Zeugen und des *Mahles*.

„Nimm hin dies *Pfand* und bewahre es heil und unversehrt bis zu deinem letzten Atemzuge", sagt der Bischof dem neugeweihten Priester, während er ihm eine Partikel des Leibes des Herrn übergibt. In diesem irdischen Leben ist die Gabe Gottes ein Unterpfand, uns zur Bewahrung und Pflege gegeben. Wir bewahren es hier auf Erden, wir sind ihm hier auf Erden getreu, aber es verbindet uns mit einer anderen Welt, aus der es genommen ist und der es zugehört. Wenn wir die Ökumene als Gabe Gottes auffassen[2]), dann ist auch sie für uns ein Unterpfand: ein Pfand unserer Einheit im Reiche Gottes, ein Pfand unserer Liebe in der heiligen Dreieinigkeit. Darum antworten wir auf alle Zweifel, auf alle Unstimmigkeiten, auf alle Versuchungen, die uns auf dem steinigen Pfad ökumenischer Arbeit begegnen, mit den Worten „des Ersten und Letzten, welcher tot war und, siehe, er lebt": „Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben" (Offbg. 2, 8 und 10).

„Siehe, Kind, hier steht Christus unsichtbar und nimmt dein Bekenntnis an. Ich aber bin n u r Z e u g e", so spricht der Priester vor der Beichte. Nur Zeuge! Der große russische Heilige Seraphim von Sarow liebte es, diese Worte in der Unterredung mit dem Beichtvater des Diwejev-Klosters, Vater Basilius Sadowsky, zu wiederholen: „Merke dir, Vater", sagte er, „du bist nur Zeuge". In diesen Worten fällt der logische Akzent natürlich nicht auf das Substantiv „Zeuge" sondern auf das Wörtchen „nur". Und wenn beim Sakrament der Buße der Priester „nur Zeuge" ist (und darin besteht der Grundunterschied des orthodoxen Beichtverständnisses gegenüber dem römisch-katholischen, wo der Priester stets Richter ist; vgl. Denzinger 894 und 911), um wieviel mehr trifft das auf unsere ökumenischen Begegnungen zu, wo wir berufen sind, nicht zu lehren, nicht zu überführen, nicht zu überzeugen, sondern n u r zu zeugen.

---

[2]) Die bereits erwähnte Resolution beginnt mit den Worten: „Wir können keine genaue Definition des ökumenischen Lebens unserer Zeit geben; d. h. wir alle verstehen das Ökumenische verschieden; aber wir alle sagen Ja dazu, daß die Ökumene eine wundersame Gottes g a b e für unsere Generation ist. Wir glauben, daß diese Gabe uns nur durch den Heiligen Geist zuteil werden kann ..."

Hier folgen wir dem Wege Christi, welcher „geboren wurde, um für die Wahrheit zu zeugen" (Joh. 18,37), dem Wege des Vorläufers Johannes, welcher gesandt war, „um von dem Lichte zu zeugen" (Joh. 1,8); und der Lohn für dieses Zeugnis, jenes Höchste und Beste, das wir in der Ökumene haben, ist gleichfalls im Evangelium beschrieben in den Worten, mit welchen sich der Diakon vor Beginn der Liturgie an den Bischof wendet: „Also lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen" (Matth. 5,16).

„Das *Mahl* ist bereit, erquicket euch alle . . . alle erquicket euch am Mahl des Glaubens, alle nehmet den Reichtum der Güte auf. Keiner weine wegen seiner Armut, denn erschienen ist das gemeinsame Königreich". Sind nicht diese Worte des Johannes Chrysostomos (aus seiner Osterpredigt) ein Bild jenes ökumenischen Festmahles, zu dem Christen verschiedener Art ihre Schätze bringen, damit sie allen offenbar seien, damit ein jeder von ihnen kosten und sich erquicken könne? In das himmlische Jerusalem „werden die Könige auf Erden ihre Herrlichkeit bringen" (Offbg. 21,24). Ist nicht die ökumenische Gemeinschaft in ihren höchsten Errungenschaften eine Vorwegnahme dieses „gemeinsamen Königreiches" und einer Schau jener Herrlichkeit, in welche die anderen ihre Liebe zu Gott und dem Lamme kleiden? Natürlich ist nicht alles in der Welt der Ökumene Festmahl und Freude. In dieser Gemeinschaft gibt es viel Bitternis und Schmerz. Aber Schmerz und Bitternis rühren von menschlicher Unvollkommenheit her. Das aber, was im ökumenischen Geschehen von Gott, das, was eine Himmelsgabe ist, kann und soll hingenommen werden als geistliches Mahl und gemeinsames Königreich.

*

Im Lichte dieser Überlegungen können wir an unsere Frage herangehen: Was kann die orthodoxe Kirche der Ökumene geben? An erster Stelle haben wir die Tatsache zu vermerken, daß die orthodoxe Kirche in ihrer Geschichte nicht jene Katastrophen (im ursprünglichen Sinne dieses Begriffs, d. h. Umwälzungen) erlebt hat, die das Leben der abendländischen Christenheit bestimmten. Die Orthodoxie lernte nicht in der Schule der Scholastik; sie erlebte keine eucharistischen Streitigkeiten; sie kannte weder eine Reformation, noch die tridentinische Reaktion auf diese. Deshalb blieb sie frei von jenen Belastungen, die alle diese Strömungen und Ereignisse dem abendländischen Christentum einbrachten; trotz ihres zweitausendjährigen Alters bewahrte sie die Frische der Jugend, irgendeine Unberührtheit und Unmittelbarkeit. Verglichen mit dem Spitzengewebe abendländischer Theologie scheint die Orthodoxie oftmals einfacher und massiver, unmittelbarer und sogar naiver zu sein. Aber diese Einfachheit ist keine Simplifizierung; die ganze Kompliziertheit, der ganze Reichtum geistlicher Gedanken ist in ihr bereits enthalten. Dieses Zweiglein begann indes noch nicht zu welken, diese Blätter begannen noch nicht zu vertrocknen; die Unmittelbarkeit im Erleben des Geheimnisses entwich dem theologischen Gedanken noch nicht; die Versuche, das Geheimnis

menschlicher Sprache auszudrücken, machten daraus noch kein logisches Präparat, unterwarfen es noch nicht intellektualistischer Arbeit[3]). Daher scheint auch die verfeinertste Dialektik der Orthodoxen dem Menschen des Westens immer von Mystik durchdrungen; und umgekehrt: Die Mystiker des Westens scheinen dem Osten allesamt von unnötigem Intellektualismus durchdrungen zu sein. . . . Infolgedessen vermag die orthodoxe Kirche in der ökumenischen Arbeit als eine Art Nachschlagewerk zu dienen: Sie ist ein lebendiges Zeugnis dafür, wie die alte Kirche diese oder jene Frage aufnahm und durchdachte: das Geheimnis des Heiles, das Geheimnis der Eucharistie, das Geheimnis der Kirche selbst. All dies ist in der Orthodoxie gegeben — in eigengestaltigen Formen, verschieden von den abendländischen, und ist enthalten nicht so sehr in ihrer Glaubenslehre, als in dem geheimnisvollen, dem Verstand nicht zugänglichen, aber real fühlbaren, sichtbaren und hörbaren Leben der Kirche. Daher hat in der Orthodoxie erstens ihr Gottesdienst, und haben zweitens ihre Heiligen ein so große Bedeutung.

Orthodoxe Theologen lieben es, die Orthodoxie als die Kirche der sieben ökumenischen Konzilien zu definieren. Was ist damit gemeint? Der Sinn dieser Worte beschränkt sich natürlich nicht auf die Feststellung, daß die orthodoxe Kirche an der Lehre der sieben ökumenischen Konzilien festhält: daran hält auch die römische Kirche fest und — abgesehen vom siebenten Konzil (dem Dogma von der Verehrung der Ikonen) — auch der größte Teil der protestantischen Welt. Diese Worte darf man ferner nicht in dem Sinne deuten, als beschränke sich die orthodoxe Kirche auf die Lehre der sieben ökumenischen Konzilien; die Konzilien von Konstantinopel in den Jahren 1347 und 1352 und alles, was mit der Rezeption des Palamismus[4]) zusammenhängt, bezeugen, daß die dogmatische Schöpferkraft in der Orthodoxie durchaus nicht erstorben ist. Die orthodoxe Kirche ist die Kirche der sieben ökumenischen Konzilien in dem Sinne, daß Themen, Problematik und Definition der Konzilien für sie nicht ehrwürdiges Altertum, nicht Historie und Archäologie, sondern lebendige Gegenwart, Odem ihrer Mystik und ihres theologischen Lebens sind.

Wie kann das sein? Wie vermag das verfeinerte theologische Denken des vierten bis achten Jahrhunderts Inhalt des *gemeinsamen* kirchlichen Bewußtseins im zwanzigsten Jahrhundert sein? Die Erklärung dieses Wunders hat man im orthodoxen Gottesdienst zu suchen. Denn er ist lebendige Patristik, betendes Durchleben (für jeden Gläubigen) des pätristischen Kommentars zum Inhalt der Heiligen Schrift. Die Schrift wird in der Kirche nicht nur gelesen, sondern durchlebt, sozusagen als mystisches Drama, als Darstellung „hic et nunc" dessen, was unter

[3]) So sind für das orthodoxe Bewußtsein solche Begriffe wie Transsubstantiation, Konsubstantiation, Impanation usw. unerträglicher Intellektualismus.

[4]) Gregorios Palamas (1296—1359) war einer der größten byzantinischen Theologen und Vertreter der kontemplativen Mystik.

„Pontius Pilatus" geschah[5]). Jedoch wäre es eine Übertreibung, vom „evangelischen" Charakter des orthodoxen Gottesdienstes zu sprechen: das ist nur sein Kern; tatsächlich ist er uns gegeben im Rahmen patristischen Denkens und byzantinischer Kultur — der Periode ihrer größten geistigen Blüte. Durch das Mittel des Gottesdienstes strömt die lebendige Patristik in die Seele des ganzen glaubenden Volkes. Die orthodoxe Kirche erzieht dieses nicht so sehr durch Belehrung als durch Schauen; zu diesem Schauen gehören Worte, Gesänge, Ikonen, Gesten; all dies bildet die geistige Atmosphäre, die eigengestaltige Realität, in welcher Orthodoxe leben, und von der sie zeugen. Ihr W i s s e n kann ungenügend sein, aber ihre E r f a h r u n g enthält ein gewisses Etwas, das Quelle des Wissens genannt werden kann — nicht nur für sie, sondern auch für jene, mit denen sie diese Erfahrungen teilen. Diese Erfahrung der Orthodoxie weitergeben — das ist jenes Hauptsächliche und Grundlegende, womit die Orthodoxie der Ökumene einen Dienst zu tun vermag.

Dies können Beispiele bestätigen. Auf ökumenischen Konferenzen sind wir häufig folgender Tatsache begegnet: Lange Gespräche und Dispute führten zu nichts, aber nach dem orthodoxen Gottesdienst sagten die Protestanten: „Jetzt beginnen wir zu verstehen, wovon Ihr Orthodoxen zu uns spracht". Was heißt das? Nur dies, daß unsere Worte sich als unzulängliches Mittel erwiesen, um die geistliche Erfahrung der Orthodoxie weiterzugeben, welche nur unmittelbar aufgenommen werden kann. Darum legen wir der Teilnahme am Gottesdienst so große Bedeutung bei, trotz der Unmöglichkeit einer Interkommunion, trotz der Erfahrung, daß er teilweise immer unverständlich bleibt! Es ist gewissermaßen geistiges Schauen — Himmel auf Erden, und in dieser Eigenschaft geistliche Erfahrung, die die Seele bereichert. Dann erst soll sein Durchdenken, Erklären, Erfassen folgen — mit einem Worte die Theologie, die, um lebendig zu sein, unbedingt von geistlicher Erfahrung gespeist werden muß. (Für die gegenwärtige russische Theologie ist es charakteristisch, daß sie sich auf die ganze Fülle kirchlichen Lebens gründet, unter Einschluß nicht nur des patristischen Schrifttums, sondern auch der Liturgik und Ikonographie, überhaupt alles dessen, worin sich im Leben der Kirche die von Gott geoffenbarte Wahrheit gespiegelt hat.) Hier liegt allerdings bei uns die Gefahr der Schwärmerei auf der Lauer. Denn der orthodoxe Gottesdienst kann dank seiner schönen Formen Gegenstand ästhetischer Schwärmerei werden. In solchem Falle tritt Seelisches an die Stelle des Geistigen, ästhetischer Reiz an die Stelle der Schönheit, und statt in die geistliche Erfahrung der Orthodoxie vertieft sich der abendländische Mensch in das Clair-Obscur „der slawischen Seele", in dem er die Nüchternheit des Geistes und das Maß der Gefühle verliert, also die wesentlichsten und grundlegendsten Charakteristika orthodoxer Geistigkeit. Die

[5]) Vgl. meine Studie „L'Eglise comme Evangile vivant selon la conception orthodoxe" in Comptes rendus de la pastorale d'Alsace Lorraine. Strasbourg. 1933.

Gerechtigkeit fordert zu bemerken, daß diese Sünde nicht nur die der abendländischen Menschen ist: häufig werden hier auch die Orthodoxen selbst schuldig ...

Neben den Gottesdienst treten die Bilder orthodoxer Heiligkeit. Wir denken hier nicht an offizielle, dogmatisch bewußtgemachte und liturgisch geformte Heiligenverehrung (darüber streiten wir mit den Protestanten), sondern an jenes Gefühl der Freude, jene Begeisterung und Andacht, die in uns bei der Begegnung mit dem Offenbarwerden echter Heiligkeit im menschlichen Leben entbrennen. Heiligenleben waren immer die Lieblingslektüre des russischen Volkes. Weshalb? Darum, weil es darin Idealbilder fand, erhebende Beispiele, reale Beweise dafür, daß das Wort Gottes wirksam ist, daß der Same Christi auch auf dem steinigsten Boden wächst.... Heute beginnen diese duftigen Erzählungen auch in die westliche Literatur einzudringen[6]). Aber religiös gesehen geht es ganz und gar nicht um Vergangenheit. Wenn deutsche Studenten, die in der Hölle sowjetischer Gefangenschaft waren, mir sagen, daß sie in Rußland Christen trafen, wie sie im Westen nicht mehr zu finden sind, dann erkenne ich in solchen Worten den gleichen Heiligkeitsdurst und die gleiche Begeisterung für Heiligkeit, welche der orthodoxen Heiligenverehrung zugrunde liegen. Bilder der Heiligkeit haben in dieser Beziehung eine unermeßliche pädagogische Bedeutung; mehr als das — sie sind Tröstungen des Christen, eine Vergewisserung dessen, daß es in der menschlichen Geschichte echte Kostbarkeiten gibt, um deretwillen es sich lohnt, unsere arme, sündige Erde zu lieben. Und dies bildet das nächste Kapitel des ökumenischen Buches, das wir gemeinsam lesen....

Neben Dogmatik, Liturgik und der Hagiologie steht die Kanonik. Es scheint, als ob die Orthodoxen sich auf diesem Gebiete nicht zu rühmen hätten. Bei uns gibt es keinen Codex juris canonici, und unsere Kanonisten beweisen im Hinblick auf historische Präzedenzfälle mit gleichem Erfolg diametral entgegengesetzte Wahrheiten.... Auf die gesamte Orthodoxie bezogen gibt es bei uns keine organisierte Ordnung, und das geschichtliche Erbe orthodoxer Vereinzelung bedroht uns mit der schweren Fracht eines nationalistischen Partikularismus; und dennoch.... Ist es nicht ein Wunder, daß trotz äußerst ungünstiger Bedingungen (auf dem Balkan das Türkenjoch, in Rußland das Tatarenjoch, Einflüsse der Staatsgewalt, Revolutionen und Verfolgungen) die Orthodoxie im Verlaufe von zwei Jahrtausenden sich überall als organisierte Kirche mit apostolischer Nachfolge, mit historischer Kontinuität, mit unveränderlicher Glaubenslehre, mit einheitlichem Kult erhält? Hierin hat man natürlich zu allererst die göttliche Hilfe, Gottes Willen mit der orthodoxen Kirche zu erblicken; aber es fehlt auch nicht eine menschliche Seite, die unserer Überzeugung nach *in der Treue* des Klerus

---

[6]) Vgl. E. Benz, Russische Heiligenlegenden, Verlag Die Wage, Zürich, 1953; E. Behr-Siegel, Prière et Sainteté dans l'Eglise Russe, Paris. Ed. du Cerf, 1950; G. Fedotoff, The Russian Religious Mind, Harvard University Press (London G. Cumberlege), 1948; I. Kologrivov, Essay sur la Sainteté en Russie, Bruges 1935, u. a.

und der Laien zur Kirche besteht. Wenn wir von jenen unerträglichen Leiden lesen, welche die Gläubigen zur Zeit der Verfolgungen in Rußland auf sich nahmen, dann verstehen wir nicht nur, sondern wir s e h e n, daß das Blut der Märtyrer der Same der Kirche ist. Und wenn wir uns der menschlicheren (wenngleich immer noch harten) Situation des Emigrantenlebens zuwenden, so sehen wir, wie Greise, die vor Alter kaum noch auf den Beinen zu stehen vermögen, vor dem Altar stehen und die Liturgie bis zum letzten Tage, oft bis zur letzten Stunde des Lebens vollziehen. Hierin wird „ihre Treue bis zum Tode" offenbar, und diese Treue ist die Kraft unserer Kirche, die weder Verfolgungen, noch Armut, noch erzwungene Unionen, noch Sekten zum Schwanken bringen können. . . . In dieser Treue zum orthodoxen Altar erheben sich schwache und sündige Menschen zur Höhe von Gerechten und Weisen. Und sofern die Kirche von dieser Treue e i n e s j e d e n lebt, sind für uns der Mangel einheitlicher Organisation, das Fehlen fester Ordnung oder jene geschichtlichen — oft ernsten und tiefen — Unstimmigkeiten, die unserem menschlichen Tun anhängen, aber nicht zum Wesen der Kirche gehören, nichts Erschreckendes.

Ist Ökumene wirklich Gemeinschaft, dann gehören auch diese Schätze der Christustreue der ganzen christlichen Welt, sind gleichfalls ihr gemeinsames Eigentum.

An anderer Stelle versuchten wir, das Wesen der Verschiedenheit zwischen den Protestanten und uns zu begreifen und zu erklären[7]). Wir kamen zu dem Ergebnis, daß der Protestantismus bestrebt ist, Gott ausschließlich in Gott zu verehren, seine Größe und Heiligkeit von der der Schöpfung zu trennen. Die Orthodoxie aber verehrt Gott in sich selbst und gleichzeitig in der Schöpfung: daher die Verehrung der Gottesmutter, der Heiligen, der Ikonen, der eucharistischen Gaben, geheiligter Gegenstände u. a. Ohne diese Darlegungen zu wiederholen, weisen wir nur darauf hin, daß für das protestantische Bewußtsein der orthodoxe Standpunkt entweder Irrtum, Götzendienst und Heidentum ist (dann aber gibt es für uns keine Gesprächsmöglichkeit) oder ein *Problem des dogmatischen Denkens* und des *liturgischen Lebens*, das dem ökumenischen Gespräch und dem Versuch, einander in unseren gegenseitigen Errungenschaften zu verstehen, die Tür öffnet. Nach einem geflügelten Worte Pater Congar's beginnt die Ökumene da, wo wir in einer uns fremden Konfession *positive religiöse Werte erblicken*. Wenn man unter diesem Gesichtspunkte an die Orthodoxie herangeht, dann eröffnet sich dem protestantischen Bewußtsein ein grenzenloses Feld des Studiums und des Verstehens dessen, was nach orthodoxem Glauben gott-trächtig, christusträchtig und geistträchtig sein kann. Gott-Trächtigkeit, Christusträchtigkeit, Geistträchtigkeit, sie sind somit die Kategorien, in deren Zeichen sich dem protestantischen Bewußtsein aller Reichtum, alle Eigenart und Fülle der Orthodoxie offenbaren kann.

---

[7]) Siehe den Aufsatz „Was ist Orthodoxie?" in dem Büchlein „Evangelisches und orthodoxes Christentum in Begegnung und Auseinandersetzung", Agentur d. Rauhen Hauses, Hamburg 1952.

Wir möchten diese kurze Skizze gern mit dem Hinweis auf einen „untheologischen Faktor" beenden, der für die ökumenische Gemeinschaft von Wert sein kann. Wir meinen im weiten Sinne dieser Formel das rechtgläubige Verständnis der gegenseitigen Beziehungen von Kirche und Welt, im engeren Sinne die Verbindung von Philosophie und Dogmatik. Das letztere ist dabei typisch auch für das erste. Orthodoxe Denker (insbesondere russische Philosophen des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts) machen keinen prinzipiellen Unterschied zwischen religiöser und philosophischer Wahrheit. Eine wie die andere sind für sie Offenbarungen von Gottesgeheimnissen. Der Unterschied zwischen ihnen bezieht sich mehr auf die Art dieser Offenbarung — absolut und unfehlbar in der Religion, relativ und problematisch in der Philosophie. Aber auch im religiösen Denken ist das Verbindliche nicht begrenzt durch die relativ wenigen dogmatischen Wahrheiten, welche weite Möglichkeiten der Deutung und Erfassung in verschiedenen Theologien zulassen. Theologische Antworten verknüpfen sich so mit philosophischen Fragen, und die Dogmatik inspiriert das Denken über Mensch, Geschichte und Welt. . . .

Dem orthodoxen Denken sind die Methoden der Scholastik fremd; orthodoxe Philosophen fühlen sich frei in ihren Untersuchungen; doch soweit sie von den Wahrheiten des Dogmas inspiriert werden, denken sie kirchlich und bringen in der Sprache weltlicher Kultur und Philosophie die Weisheit der Kirche zum Ausdruck. Schön spricht darüber Hans Ehrenberg in seinem Nachwort zum zweiten Band „Östliches Christentum". Schon die Überschrift seines Artikels: „Die Russifizierung Europas oder die Frage der Trinität" weist auf jene Verbindung von Religion und Philosophie, die es ihm gestattet, die russische Religionsphilosophie das trinitarische Denken zu nennen.

Wir können hier nicht ausführlicher auf die Versuche eingehen, ein durch die Kategorien von Nicaea, Chalcedon und Konstantinopel inspiriertes System der Anthropologie, der Historiosophie, der Kosmologie usw. zu schaffen; vieles an diesen Versuchen ist strittig und unvollständig. Aber zweifellos eröffnen sie einen Weg zu einer *christlichen Weltanschauung*, in welcher Mytsik und Wissenschaft, Religion und Philosophie, Kirche und Welt einander gegenseitig durchdringen und so jene Einheit des Lebens und Gedankens wieder schaffen, deren Verlust die Tragödie unserer Epoche bildet. Dieser Weg aber steht allen offen.

Das Erbe Johannes Wesleys an die Welt

Zum 250jährigen Gedenktag

Karl Kreutzer

Zu den Reformatoren, den Kirchenvätern jüngerer Zeit, den Bahnbrechern des Fortschrittes auf vielen Gebieten, den Erweckern urchristlicher Wahrheiten, gehört der 1703 geborene Johannes Wesley. Sein Vermächtnis an die Welt wurzelt im Erbe der „heiligen *allgemeinen* Kirche": die Lehren gemäß den biblischen Urkunden wurden von ihm auf „dem Hintergrund der anglikanischen Lehrnorm formuliert; sie gewannen Klarheit und Eindringlichkeit von den Schriften der Alten Kirche und der Reformatoren . . . und in der Entwicklung der Lehre von der völligen Liebe als dem Weg der Heiligung werden wir auf die Heiligen und Seher von achtzehn Jahrhunderten christlicher Geschichte zurückgeführt" (Carter).

Er begehrte von sich aus zunächst nichts anderes zu sein als hingebungsvoller Geistlicher der Kirche von England. Als 35jähriger hatte er ein entscheidendes Erlebnis, das die Revolution seines Inneren bedeutete und damit Ausgangspunkt wurde einer neuen Epoche für England, später über den Erdball laufend. Er erlebte die Rechtfertigung aus Glauben für sein zerrissenes Herz, das mit Beten, Fasten, guten Werken seiner zeitgenössischen Auffassung nicht zur Ruhe kommen konnte. Er berichtet in seinem Tagebuch über dieses Erlebnis in der Aldersgate-Straße, wo in kleinem Kreise die Vorrede Luthers zum Römerbrief gelesen wurde, und schreibt: „Mir wurde seltsam warm ums Herz. Ich ward inne, daß ich für mein Seelenheil auf Christus, auf Christus allein vertraute; und die Gewißheit wurde mir gegeben, daß er *meine* Sünden, ja gerade die *meinen* hinweggenommen und *mich* vom Gesetz der Sünde und des Todes erlöst hatte."

In sein Tagebuch schrieb er noch im Blick auf diese Erfahrung: „Ich fing an, aus allen Kräften für die zu beten, die mich in besonderer Weise beleidigt und mich verfolgt hatten. Ich bezeugte dann öffentlich vor der ganzen Versammlung, was ich jetzt zum ersten Male innerlich erlebte." — Wesley hatte damit nur wieder jenes neutestamentliche Klima gefunden, in welchem Religion für den Einzelnen erfahrbar wird in der Gemeinschaft mit Gott, der uns durch seinen Geist das Zeugnis gibt, daß wir Gottes Kinder sind. So Großes von sich aussagen zu dürfen, war in jener Zeitepoche ein unbekannter Klang in England. Wohlanständige Leute, die damals dem Deismus huldigten, der Gott in angemessener Ferne erschaut, hielten dies für Schwärmerei. Die Herzogin von Buckingham gewann den Eindruck einer harten Konsequenz, die mittelbar auch zu einer Aufhebung der gesellschaftlichen Gegebenheiten führen mußte; sie schalt über die Nachfolger Wesleys, da ihre Lehre es in sich hätte, „jede Rangordnung aufzuheben und alle Klassenunterschiede zu beseitigen". Die adlige Dame sagte weiter: „Es ist scheußlich, wenn einem von uns gesagt wird, er habe ein ebenso sündiges Herz wie das gemeine Gesindel, das auf dem Erdboden herumkriecht."

Aber da waren die Massen der Enterbten, die sozial Entrechteten, die Hunderttausende, die nur vegetierten und die jetzt den neuen Klang des Evangeliums vernahmen. Wesleys gedruckte Predigten zeigen den kühl denkenden Engländer der Aufklärungszeit, der sich zuerst an Intellekt und Willen seiner Zuhörer wendet und nicht an ihr Gefühl. Sein Freund Whitefield verfuhr eher umgekehrt. Wesley ging es um die wahre Lehre; aber mit einem brennenden Herzen kündete er sie, so daß keine intellektualistische Langeweile entstehen konnte. Aus einigen Dutzend wurden Hunderte, Tausende! Heute, nach bald sieben Generationen der methodistischen Erweckungsbewegung, zählt der Methodismus dreißig Millionen in seinen Kirchen. Er muß mit anderen Christen an mancher Stelle der Erde Verfolgungen leiden. Das Schlimmste aber, was ihm zuteil werden könnte, wäre jene verflachende Sonntagsreligiosität von bloßen Mitläufern.

*

Wesley hatte eine erfahrbare Religion zu verkünden, weil er selbst — wie er sich ausdrückte — den Glauben eines Knechtes vertauschen durfte mit dem Glauben eines Sohnes, der sich vom Vater geliebt weiß. Die Rechtfertigung aus Glauben war kein bloßes Gefühlserlebnis. Nun drängte die Liebe, das Verlorene aufzusuchen. Der junge Wesley geht in die Gefängnisse, in denen damals die Zustände jeder Beschreibung spotteten. Er kennt schon die Sonntagsschule, um die wilden Kinder unter Gottes Wort zu sammeln, bevor ein Robert Raikes später die Sonntagsschulbewegung entfachte. Während des Krieges mit Frankreich geht ihm das Schicksal der französischen Gefangenen so zu Herzen, daß er über 2. Mose 23, 9 predigt: „Die Fremdlinge sollt ihr nicht unterdrücken; denn ihr wisset um der Fremdlinge Herz, dieweil ihr auch Fremdlinge in Ägypten gewesen seid." Durch Sammlungen seiner Gemeinschaften verschwindet in den Lagern das schmutzige Stroh und die dünnen Lumpen. Die fromme Inbrunst wandelt sich um in Leinen, woraus Hemden verfertigt werden, Matratzen und Wolldecken, bis die Gefangenen einigermaßen versorgt sind.

Wesleys Kampf gegen die Trunksucht, Arbeitslosigkeit, Teuerung begleitete ihn durch sein langes Leben. Die englische Nation verehrt in einem Schrein des Britischen Museums in London einen mit zitternder Hand geschriebenen Brief, den Wesley in seinem 88. Lebensjahr, noch wenige Tage vor seinem Tode, in Sachen der Sklavenbefreiung schrieb. Darin ermuntert er den Abgeordneten William Wilberforce, im Parlament in Sachen der Sklavenbefreiung nicht nachzulassen. Der an der Pforte des Ewigen Stehende beschwört den Abgeordneten mit solchen Sätzen: „Aber wenn Gott für Sie ist, wer mag dann wider Sie sein? Sind die Gegner alle zusammen stärker als Gott? O, werden Sie nicht müde, Gutes zu tun. Machen Sie weiter in Gottes Namen und in der Macht seiner Stärke, bis selbst die amerikanische Sklaverei (die niederträchtigste, die je die Sonne gesehen hat) vor ihr verschwindet."

Durch seine Schriftstellerei schuf er für die Massen eine Bibliothek, die mit der Zeit auf 50 Bände anwuchs. Die verschiedenen Lebensgebiete wurden darin behandelt und Kostbarkeiten aus den Kirchenvätern und der guten Literatur herausgebracht. Seine Einnahmen wandte er der Fürsorge anderer zu. Er verfuhr dabei nach dem Grundsatz seiner Predigt „Über den Gebrauch des Geldes", worin die drei Hauptgedanken lauten: Erwirb, soviel du erwerben kannst, auf rechtmäßige Weise. — Zweitens: Spare, soviel du kannst, durch eine bescheidene Lebenshaltung. — Und drittens: Gib, soviel du geben kannst, im Dienste für den Nächsten. Als Wesley starb, hinterließ er testamentarisch sechs Pfund Sterling an sechs Männer, die seinen Leib zu Grabe tragen und dafür je ein Pfund erhalten sollten, „denn ich wünsche ausdrücklich", heißt es weiter, „daß kein Leichenwagen, keine Kutsche, keine Pracht da sei, außer den Tränen derer, die mich liebten und mir folgen werden."

*

Der englische Historiker Lecky schreibt, daß, wenn der Sturm der Französischen Revolution in England so zahm ausgefallen sei, dies der Erweckungsbewegung des Methodismus zu danken sei. Wesley hat kein Schwert ergriffen und gegen keinen Papst polemisiert. Es gibt in den vierzehn Bänden der Ausgabe seiner Werke, in den acht Bänden seiner gedruckten Tagebücher und in den weiteren acht Bänden seiner hinterlassenen Briefe keine Zeile, die heute peinlich wirken könnte. Er lebte innig in der Gemeinschaft mit seinem Herrn, dessen Nähe er täglich dreimal in seinen Gebetsstunden suchte. Er ging, nach seinen eigenen Worten, den geraden Weg, der durch Glauben zur Religion der Liebe führt. In seiner Predigt über die „ökumenische Gesinnung", die heute nach zweihundert Jahren Satz für Satz ihre Gültigkeit behalten hat, weist Wesley nach, daß „der Mann von wahrer ökumenischer Gesinnung nicht erst auf der Suche ist nach einem religiösen Standpunkt. Denn er ist hinsichtlich der Grundlehre des Christentums so klar und fest wie die Sonne am Himmel, und er ist nicht gesonnen, alle Auffassungen in einem Mischmasch zu vereinigen". Dann heißt es wörtlich: „Einerseits ist er fest gegründet in seinen religiösen Grundsätzen, in dem, was er für die Wahrheit hält, wie sie in Jesu ist. Er hält sich unentwegt an die gottesdienstlichen Formen, die nach seiner Meinung Gott am angenehmsten sind. Er weiß sich durch die zartesten und innigsten Bande mit einer bestimmten Gemeinde verbunden. Andererseits ist sein Herz weit zu allen Menschen, den Bekannten wie den Unbekannten. Er umfaßt mit starker, herzlicher Liebe Nachbarn und Fremde, Freunde und Feinde. Dies ist ökumenische oder allumfassende Liebe. . . . Die Liebe ist dabei das Ausschlaggebende: ökumenische Liebe ist ökumenische Gesinnung." Gegenüber diesen Worten aus dem Jahre 1749 hat Wesleys Brief von 1763 zwar eine andere Tonart, aber dennoch diesselbe Haltung: „Ich wünsche ein Offensiv- und Defensivbündnis mit jedem Soldaten Christi . . . kommt also Ihr, die Ihr Ihn liebt, zur Hilfe des Herrn gegen die Mächtigen."

*

In der katholischen Kirche „Zur Unbefleckten Empfängnis" in London hielt neulich der Jesuitenpater Ward einen Vortrag über Johannes Wesley und sagte unter anderem: „Die Wirkungen, die von Wesleys Dienst ausgehen, spüren wir noch heute. Wir schauen auf ihn, um mehr Eifer zu bekommen für das Reich Gottes, um wie er unsere Mitmenschen mehr lieb zu haben. Wir schauen auf sein brennendes Verlangen, alle zu Gott zu führen und im Dienste immerwährend seine Freude zu besitzen." — Dies die Worte des Paters.

Der Weg der Christenheit zu einer endlichen Vereinigung wäre nicht so dornig, wenn dieser Geist uns beseelte.

Zum Generalthema von Evanston:

Edmund Schlink über die christliche Hoffnung für die Gesellschaft

Wir erwarten den kommenden Christus, der das Ende dieser durch Ungerechtigkeit, Hunger, Krieg und Tod gezeichneten Welt und den Anbruch der neuen Schöpfung heraufführen wird, in der Friede, Gerechtigkeit, Leben und Fülle ist. Diese Hoffnung ist der radikalste Impuls zur Umgestaltung der menschlichen Gesellschaft. Denn gerade dadurch, daß der Christ Glied eines himmlischen Bürgertums geworden ist, ist er frei von den Bindungen dieser Welt und darum frei für einen ganz neuen Einsatz in dieser Welt. Christus ruft die Glaubenden heraus aus dieser Welt, um sie zum Dienst in die Welt hineinzusenden.

Der Impuls der christlichen Hoffnung ist ein doppelter:

I

(Das Gebot Gottes des Erlösers)

1. Wenn wir auf Christus hoffen, wissen wir, daß der Glaube an ihn die alleinige Rettung im kommenden Weltgericht ist. Denn er hat am Kreuz das Gericht über uns Sünder auf sich genommen, und er rettet als der Erhöhte durch das Wort vom Kreuz die an ihn Glaubenden vor dem Gericht, dem die Welt entgegengeht.

2. Darum steht über uns das Gebot Gottes des Erlösers, allen Menschen das rettende Wort vom Kreuz zu verkündigen und ihnen über alle Unterschiede und Gegensätze hinweg die Liebe zu erweisen, mit der wir von Gott zuerst geliebt worden sind. Nachdem die göttliche Liebe uns in der Selbstpreisgabe seines Sohnes zuteil geworden ist, sollen auch wir uns mit unserem vermeintlichen Recht preisgeben im Dienst an den Nächsten.

3. So wächst das Gottesvolk aus allen Völkern, Rassen, Ständen und Nationen, die Gemeinschaft der Glaubenden, in der die Liebe Christi regiert: Die Gemeinschaft derer, die lieber dienen als herrschen, die eher Unrecht leiden als Unrecht tun, die lieber ohnmächtig bleiben als unrechte Gewalt gebrauchen. Die alleinige Gewalt dieser Gemeinschaft ist Gottes Wort und Geist. Hier ist kein Sklave und ist kein Herr, hier ist kein rassischer und nationaler Unterschied, denn alle sind

einer in Christus, der ihr Friede, ihre Gerechtigkeit, ihr Brot des Lebens ist. Das ist die eschatologische neue Gesellschaft, die nicht ohne Auswirkung auf die Welt bleiben kann, — das Salz der Erde, das Licht der Welt.

4. Der Gehorsam gegen das Gebot Gottes des Erlösers ist die erste und wichtigste Tat der Hoffnung. Wollte man jedoch den Impuls der christlichen Hoffnung hierauf beschränken, so hätte man ihr Wesen verkannt.

II

(Das Gebot Gottes des Erhalters)

1. Hoffen wir auf den kommenden Christus, dann wissen wir, daß Gott in seiner Geduld diese Welt trotz ihres Aufruhrs und ihrer Gerichtsverfallenheit bis zum Ende erhält. Er läßt seine Sonne scheinen über Gute und Böse. Er läßt leben die Glaubenden und die Nichtglaubenden. Er erhält nicht nur die Christen, sondern auch die Heiden, die das Evangelium noch nicht angenommen haben, und auch die Antichristen, die vom Evangelium abgefallen sind. Ihnen allen gibt Gott der Erhalter in dieser Welt den Raum und die Frist zur Entscheidung für Jesus Christus.

2. Darum steht über uns das Gebot Gottes des Erhalters. Es gebietet uns den Einsatz für die Erhaltung jeglichen menschlichen Lebens, unabhängig davon, ob die betreffenden Menschen an Christus glauben oder ob sie den Glauben verweigern, unabhängig auch davon, welcher Nation oder Rasse sie angehören. Und so wie Gott das Leben der Sünder erhält, auf daß sie sich bekehren und durch den Glauben gerettet werden, so fordert das Gebot des Erhalters unseren Einsatz für die Freiheit aller Menschen. — die Freiheit für die Verkündigung und für die Annahme, aber auch für die Ablehnung des Wortes vom Kreuz. Einsatz für Leben und Freiheit bedeutet konkret Einsatz für irdische Gerechtigkeit und irdischen Frieden zwischen den einzelnen, den Ständen, den Staaten, Völkern und Rassen und tätige Mitwirkung an der gerechten Ordnung der Gesellschaft auch in der Gesetzgebung.

3. Wo christliche Hoffnung lebendig ist, weiß man nicht nur um die Gemeinschaft der Glaubenden, sondern auch um das von Gott gewollte geordnete Zusammenleben der Menschen überhaupt und somit um den von Gott gewollten sozialen, wirtschaftlichen und politischen Frieden der menschlichen Gesellschaft im weitesten Sinn. Die weltliche Gewalt hat dieser Gerechtigkeit und diesem Frieden zu dienen.

4. Der Gehorsam gegen das Gebot Gottes des Erhalters ist die zweite Tat christlicher Hoffnung, die von der ersten nicht zu trennen ist.

III

(Die christliche Verantwortung für die Gesellschaft heute)

1. Daß die auf Christus Hoffenden auch eine Verantwortung für die aus Glaubenden und Nichtglaubenden bestehende Gesellschaft haben, ist in der Kirche zu allen Zeiten grundsätzlich erkannt worden. Aber diese Aufgabe hat in den verschiedenen Zeiten eine sehr verschiedene Verwirklichung gefunden:

a) Die urchristliche Gemeinde hat in ihren Mahnungen und Haustafeln die politische und soziale Verantwortung vor allem vom Standpunkt derer her entfaltet, die Untertanen waren und keine politische Macht besaßen.

b) Die Alte Kirche hat vom dritten Jahrhundert an die darüber hinausgehende Verantwortung des Christen in leitenden weltlichen Ämtern entfaltet und hierbei in einer neuen geschichtlichen Situation die Konsequenzen aus dem urchristlichen Ansatz gezogen.

c) Eine wiederum neue Entfaltung der christlichen Verantwortung für die Gesellschaft ergab sich in der modernen Demokratie, in der nicht einzelne wenige, sondern alle am Amt weltlicher Regierung teilhaben.

2. Wie in der Geschichte, so sind auch in der Gegenwart die Möglichkeiten für eine aktive Mitwirkung der Christen an der Ordnung der Gesellschaft nicht überall dieselben. Zugleich aber ist die Verantwortung der Christen für die Gesellschaft heute so groß und dringlich geworden wie vielleicht noch niemals zuvor. Denn zum ersten Mal in ihrer Geschichte stehen die Völker vor der Aufgabe einer globalen Ordnung der Menschheit als ganzer, und gleichzeitig erweisen sich die bisherigen Ordnungen hierfür als unzureichend, ja brechen zusammen. Gerade in der Annäherung und in dem Zusammenprallen der bisher getrennten selbständigen Kulturkreise erfahren die bisherigen Sinngebungen und Ordnungsprinzipien eine ungeheure Relativierung, und der Wille zur Macht bleibt bei vielen als einzige Selbstverständlichkeit übrig.

3. Auf Grund ihres Glaubens wissen die Christen um den Sinn menschlichen Lebens inmitten dieser vergehenden Welt, und auf Grund ihres Bürgertums im Himmel sind sie frei von den Bindungen dieser Welt zum Dienst an der Welt:

a) Durch die Hoffnung befreit von den Utopien, sieht der Christ nüchtern und unverhüllt die wirkliche Situation der Menschen und Völker und hat seine Stimme zu erheben gegen alle propagandistische Verfälschung.

b) Durch den Glauben befreit von der Angst, ist er befreit zur Selbstlosigkeit und wird sich ohne Scheu für die Notleidenden und Entrechteten jeglicher Art einsetzen.

c) Durch den Glauben befreit vom Buchstaben des Gesetzes, wird er nicht bei allgemeinen Programmen stehenbleiben, sondern sich für den konkreten Dienst einsetzen, der den Menschen jeweils in ihrer konkreten geschichtlichen Situation getan werden muß.

4. Der Einsatz des Christen für die Gesellschaft muß über die Verkündigung allgemeiner ethischer Weisungen hinausgehen. Er fordert heute intensivste Einarbeitung in die sozialen, wirtschaftlichen, rechtlichen und politischen Probleme. Auch dieser Einsatz ist Gottesdienst.

IV

(Der Unterschied zwischen der geordneten Gesellschaft und der Gemeinschaft der Glaubenden)

1. Die Herstellung einer geordneten Gesellschaft ist nicht zu verwechseln mit der Christianisierung der Welt und der Verwirklichung des Reiches Christi auf Erden. Die geordnete Gesellschaft ist nicht die neue Schöpfung, die Christus bringen wird. Denn der irdische Friede ist nicht bereits Friede mit Gott. Die irdische Gerechtigkeit ist nicht bereits Gerechtigkeit vor Gott. Irdisches Leben ist als solches noch nicht das ewige Leben und irdische Freiheit noch nicht die wahre Freiheit. Auch die beste Ordnung der menschlichen Gesellschaft errettet nicht vor dem kommenden göttlichen Gericht.

2. Die Christianisierung erfolgt allein durch die Verkündigung und die Annahme des Wortes vom Kreuz. Allein durch den Glauben an Christus werden wir gerecht, erlangen wir Frieden mit Gott und leben wir in Freiheit von den Bedrohungen durch die Welt und durch Gottes Gericht. Die Gemeinschaft der Glaubenden mit ihrem Herrn und Retter ist das Reich Christi auf Erden.

3. Trotz allen Unterschiedes aber stehen die geordnete Gesellschaft und die Gemeinschaft der Glaubenden in einem Zusammenhang, den die christliche Hoffnung niemals übersehen wird. Ist es doch ein und derselbe Gott, der beide wirkt und gebietet. Ist es doch ein und derselbe Christus, in dem Gottes rettende Gnade und erhaltende Geduld geoffenbart ist. Ist es doch ein und dasselbe Ziel, auf das hin Gott das Evangelium verkündigt und die Welt erhält: die neue Schöpfung, die jetzt schon in der Gemeinschaft der Glaubenden beginnt.

4. Darum ist die erste und wichtigste Tat der christlichen Hoffnung die Evangelisation der Welt. Indessen, wo das Evangelium laut wird, da wird zugleich die Verantwortung gegenüber Gott dem Erhalter erkannt und werden Impulse für eine gerechte und friedliche Ordnung der menschlichen Gesellschaft im weitesten Sinn wirksam.

V

(Die eine Hoffnung und die vielen Hoffnungen)

1. Wenn wir auf den kommenden Christus hoffen, sind wir befreit von der Angst um den Erfolg unseres Einsatzes.

a) Wenn wir das Wort vom Kreuz verkündigen, werden es einige annehmen und andere ablehnen. Ja, die Wirkung unserer Botschaft kann auch darin bestehen, daß man uns verfolgt und gar tötet. Wir haben nicht die Verheißung, daß sich *alle* Menschen bekehren. Und doch sind wir gewiß, daß Gott der Erlöser durch unseren Dienst seine rettenden Taten tut.

b) Wenn wir für eine gerechte Gesellschaftsordnung kämpfen, können wir nicht vorher wissen, ob es uns gelingen wird, dieselbe durchzusetzen und die Verderbensmächte einzudämmen. Wir haben nicht die Verheißung, daß auf dem Wege der Gesellschaftsordnung alles Unrecht und Leid dieser Welt beseitigt werden

kann. Aber wir wissen, daß unser Einsatz Gott wohlgefällt und daß er durch unsere Anstrengungen seine erhaltenden Taten an der Welt tut.

2. Die Freudigkeit des Christen im Einsatz für die Welt ist unabhängig von irdischem Erfolg und Mißerfolg. Denn der Sieg Jesu Christi über allen Aufruhr und alles Leid dieser Welt steht fest. Wenn Christus wiederkommen wird, werden sich ihm alle Knie beugen müssen, und dann werden alle Tränen abgewischt.

3. Weil wir diese große Hoffnung haben, packen wir voller Hoffnungen die konkreten Aufgaben an, die uns inmitten dieser Welt gestellt sind und wissen, daß unsere Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn. Hat uns doch Christus geboten, unseren Vater im Himmel nicht nur um das Kommen seines Reiches, sondern auch um das tägliche Brot zu bitten.

Material zur Geschichte der Evangelischen Allianz

Nach The Methodist Quarterly Review XXIX/Jan. 1847

A.

Beschluß über ihre Bildung

(19. 8.—2. 9. 1846, London)

I. Unsere Konferenz, zusammengesetzt aus entschiedenen Christen vieler verschiedenen Denominationen, die sich alle des Rechts privaten Urteils bedienen und sich auf Grund gemeinsamer Schwachheit untereinander in den Anschauungen unterscheiden, die sie in gewissen Fragen der christlichen Lehre und der christlichen Gesamthaltung vertreten, und die sich aus vielen und entfernten Teilen der Welt zum Zweck der Förderung christlicher Einigung versammelt haben, bekennt einmütig und freudig die herrliche Wahrheit, daß die Kirche des lebendigen Gottes zwar für Wachstum Raum hat, aber dennoch *eine* Kirche ist, die ihre wesenhafte Einheit nie verloren hat und nie verlieren kann. Nicht die Schaffung jener Einheit ist deshalb das Ziel ihres Zusammenseins, sondern das Bekenntnis zu ihr. In Wahrheit eins, haben ihre Mitglieder den Wunsch, soweit als möglich auch sichtbar eins zu sein und es in sich zu verwirklichen, anderen aber es vor Augen zu stellen, daß eine lebendige und ewige Einigung alle wahren Gläubigen in der Gemeinschaft der Kirche Christi zusammenbindet, „die da ist sein Leib, nämlich die Fülle des, der alles in allen erfüllt".

II. Unsere Konferenz erkennt die wesenhafte Einheit der christlichen Kirche an und muß auf der anderen Seite die in ihr vorhandenen Spaltungen beklagen und es aussprechen, wie tief sie den sündhaften Charakter der gefühlsmäßigen Entfremdung empfindet, von denen diese begleitet gewesen sind, und die vielerlei Übel, die sich daraus ergeben haben; sie muß feierlich ihre Überzeugung bekennen, daß es notwendig und verpflichtend ist, in demütigem Vertrauen auf den

Segen Gottes Maßnahmen zu ergreifen, damit sich eine Gesinnung und ein Empfinden durchsetzen, die besser im Einklang mit Wort und Geist Jesu Christi stehen.

III. Deshalb sind die Mitglieder dieser Konferenz tief davon überzeugt, daß es erwünscht ist, auf der Grundlage großer, von ihnen gemeinsam vertretener evangelikaler Grundsätze einen Bund zu schließen, der den Gliedern der Kirche Christi die Möglichkeit bietet, brüderliche Liebe zu pflegen, sich christlichen Austausches zu erfreuen und solche weiteren Ziele zu verfolgen, wie sie später gemeinsam ins Auge gefaßt werden mögen; demgemäß wird die Errichtung eines solchen Bundes unter dem Namen „Die Evangelische Allianz" beschlossen[1]).

B.

Die Basis der evangelikalen Allianz

Nach den in London vom 19. 8.—2. 9. 1846 gefaßten Beschlüssen

I. Nur solche Personen sollen an der Zusammensetzung der Allianz beteiligt sein, die die Anschauungen teilen und vertreten, die man gewöhnlich als „evangelikal" ansieht, im Blick auf Fragen der Lehre die folgenden:

1. Die göttliche Eingebung, Autorität und Allgenügsamkeit der Heiligen Schrift.
2. Recht und Pflicht zu eigenem Urteil bei der Auslegung der Heiligen Schrift.
3. Die Einheit der Gottheit und die Dreieinigkeit der göttlichen Personen.
4. Die äußerste Verderbtheit der menschlichen Natur als Folge des Sündenfalles.
5. Die Fleischwerdung des Sohnes Gottes, Sein Werk der Versöhnung für die Sünder der ganzen Menschheit und Sein Mittleramt als Fürsprecher und König.
6. Die Rechtfertigung des Sünders allein aus Glauben.
7. Das Werk des Heiligen Geistes in Bekehrung und Heiligung des Sünders.
8. Die Unsterblichkeit der Seele, die Auferstehung des Leibes, das Gericht über die Welt durch unseren Herrn Jesus Christus mit der ewigen Seligkeit der Gerechten und der ewigen Strafe der Ungerechten.
9. Die göttliche Einsetzung des christlichen geistlichen Amtes und Verpflichtung wie Dauer der Ordnungen der Taufe und des Herrenmahls.

Es sei indes deutlich erklärt, erstens, daß diese kurze Zusammenfassung in keinerlei formellem oder kirchenrechtlichen Sinn als Glaubensbekenntnis und ihre Annahme nicht als Verleihung des Rechtes betrachtet werden darf, autoritativ die Grenzen christlicher Bruderschaft festzulegen, vielmehr einfach als Hinweis darauf,

---

[1]) Das englische Wort *evangelical* ist unübersetzbar. Es bedeutet 1. dem Evangelium gemäß, zum Evangelium gehörig. 2. Es kennzeichnet die Kirchen und kirchlichen Richtungen, die die Autorität der Heil. Schrift, insbesondere des Neuen Testaments, im Gegensatz zur Autorität sei es der Kirche selbst oder der Vernunft betonen. 3. Es kennzeichnet die Bewegungen des 18. und 19. Jahrhunderts, die das persönliche Heilserlebnis betonen, und könnte gelegentlich geradezu mit „pietistisch" wiedergegeben werden. 4. Es hat zumal in der Kirche von England vom Gegensatz zum Anglokatholizismus her einen antirömischen Akzent.

welche Art Menschen wir in der Allianz gerne erfassen möchten; zweitens, daß die Auswahl gewisser Glaubenssätze mit Beiseitelassung anderer nicht dahin verstanden werden darf, als stellten die ersteren das Ganze wichtiger Wahrheitserkenntnis dar, oder als seien die letzteren unwichtig.

II. Diese Allianz darf nicht als eine Allianz von Denominationen oder Zweigen der Kirche angesehen werden sondern von einzelnen Christen, von denen jeder in eigener Verantwortung handelt.

III. In dieser Allianz, so wird gleichfalls deutlich erklärt, wird von keinem Mitglied ein Kompromiß oder eine Billigung der Anschauungen anderer in Punkten, in denen sie von den seinen abweichen, verlangt oder erwartet; alle sollen vielmehr genau so frei wie zuvor sein, ihre religiöse Überzeugung mit schuldiger Zurückhaltung und brüderlicher Liebe zu haben und zu vertreten.

IV. Es ist nicht die Meinung, daß diese Allianz den Charakter einer neuen kirchlich-rechtlichen Organisation annehmen oder erstreben soll mit dem Anspruch, die Funktionen einer christlichen Kirche auszuüben. Ihr einfaches und umfassendes Ziel, so empfinden wir ganz stark, kann ohne Eingriff in die Ordnung oder ohne Störung der Ordnung jedes Zweiges der christlichen Kirche, der ihre Glieder jeweils angehören mögen, erfolgreich gefördert werden.

V. Während von uns die Bildung dieser Allianz als ein wichtiger Schritt in der Richtung auf wachsende christliche Einigung betrachtet wird, erkennen wir es als eine allen ihren Gliedern obliegende Verpflichtung an, sich sorgfältig vor jedem lieblosen Urteil über die zu hüten, die sich nicht in der Lage sehen, ihr zuzustimmen.

(Ein Abschnitt C behandelt Fragen der Organisation.)

D.

Die Ziele der evangelikalen Allianz

I. Sintemal dieser Einigungsvorschlag in hohem Maße seinen Ursprung in dem bei Christen sehr allgemein lebendigen Bewußtsein hatte, daß sie das „neue Gebot" unseres Herrn für seine Jünger, „einander zu lieben", in ihrer Praxis schmerzlich mißachten, ein Unrecht, an dem die Mitglieder der Allianz in göttlicher Traurigkeit ihren vollen Anteil zu bekennen wünschen, muß ein Hauptziel der Allianz darin bestehen, bei ihren Mitgliedern das Bewußtsein sündigen Versagens in dieser Hinsicht, wie es der Heilige Gottesgeist in seiner ganzen Kirche zu wecken scheint, zu vertiefen und es durch ihren Einfluß auch unter den Jüngern unseres Herrn Jesus Christus überhaupt weiterzutragen derart, daß sie sich mehr und mehr vor dem Herrn demütigen und so innerlich dazu gebracht werden, wann immer es sich so fügt, ein volles Bekenntnis ihrer Schuld abzulegen und durch das Verdienst und die Fürsprache ihres barmherzigen Hauptes und Heilandes Vergebung ihrer vergangenen Sünden zu erflehen und göttliche Gnade, sie zu besserer Pflege der brüderlichen Zuneigung hinzuleiten, wie sie allen denen aufgegeben ist, die in der Liebe zu ihrem Herrn Jesus Christus verpflichtet sind, auch einander zu lieben, um der Wahrheit willen, die in ihnen wohnt.

II. Das große Ziel der Evangelikalen Allianz besteht darin, der unter den wahren Jüngern Christi bestehenden Einheit so viel als irgend möglich dadurch beizustehen, daß sie öffentlich bezeugt wird; ihre Einigung durch brüderlichen Austausch im Gebet zu fördern; allem Neid, Streit und aller Spaltung zu wehren; den Christen ein tieferes Bewußtsein der heiligen Pflicht des Gehorsams gegenüber dem Liebesgebot des Herrn zu vermitteln und nach der gänzlichen Erfüllung seines Gebetes zu streben, daß sie alle eins seien. . .

III. Zur Förderung dieses Zieles soll die Allianz alle Information über den Fortschritt lebendiger Religion in allen Teilen der Welt erhalten, die christliche Brüder mitzuteilen geneigt sind, und eine Korrespondenz mit christlichen Brüdern in verschiedenen Teilen der Welt eröffnen und durchführen, zumal mit denen, die unter besonderen Schwierigkeiten und unter Gegnerschaft mit der Sache des Evangeliums befaßt sind, um ihnen jede geeignete Ermutigung und Sympathie zukommen zu lassen und das Interesse an ihrem Wohlergehen zu verbreiten.

IV. Im Dienst des gleichen großen Zieles wird die Allianz bemüht sein, einen wohltätigen Einfluß auf die Förderung des evangelikalen Protestantismus und auf die Abwehr des Unglaubens, des Romanismus und solcher sonstiger Formen des Aberglaubens, des Irrtums und der Profanierung zu üben, die ihm am stärksten entgegengesetzt sind, besonders der Entheiligung des Sonntags; wobei vorausgesetzt ist, daß es den verschiedenen Organisationen der Allianz überlassen bleibt, Methoden bei der Verfolgung dieser großen Ziele zu wählen, wie sie ihrer besonderen Lage am besten zu entsprechen scheinen, alle aber diese Ziele zu gleicher Zeit im Geiste freundlicher Sympathie und in Liebe verfolgen.

V. Bei der Verfolgung dieser und ähnlicher Ziele sieht die Allianz das wichtigste Mittel darin, Christen zu solchen Bemühungen anzueifern, wie sie die Erfordernisse des Einzelfalles verlangen, und zwar durch öffentliche Bekanntgabe der Anschauungen der Allianz, nicht aber so, daß diese Ziele durch eigene Organisation durchgesetzt werden.

VI. Berichte, Protokolle und andere Dokumente zur Förderung der oben erwähnten Ziele sollen von der Allianz zum Termin ihrer Tagungen oder auf ihre Veranlassung nachher veröffentlicht werden; ähnliche Dokumente mögen von Zeit zu Zeit durch ihre verschiedenen Organisationen unter deren Verantwortung ausgegeben werden.

Anschriften der Mitarbeiter dieses Heftes:

Generalsekretär Dr. *W. A. Visser 't Hooft*, Genf, 17 Route de Malagnou; Prof. Dr. *Leo A. Zander*, Professor am Orthod. Theol. Institut in Paris, Boulogne s/Seine, 4 Rue d'Alsace-Lorraine; Pastor *Karl Kreutzer*, Pforzheim, Zähringer Allee 24; Prof. D. Dr. *Edmund Schlink*, Heidelberg, Eckenerstr. 1; Prof. lic. *Walter Holsten*, Mainz, Saarstr. 21; Pfarrer *Karl Friz*, Heilbronn a. N., Kaiser-Wilhelm-Platz 12; Pastor lic. *Paul Gäbler*, Niedernjesa üb. Göttingen; Propst *Wilhelm Wibbeling*, Langendiebach üb. Hanau.

Chronik

Die *Brüderunität* hielt in den Tagen vom 13.—21. Mai 1953 ihre Gesamtkonferenz in Zeist (Holland). Diese Konferenz erörterte eingehend auch das *Verhältnis der Brüderunität zum Ökumenischen Rat* und kam dabei einstimmig zu folgender Stellungnahme:

„Unser Name als Unitas Fratrum, unser geistliches Erbe und unsere eigene Überzeugung führen uns dazu, das entscheidende Ziel des Ökumenschen Rates der Kirchen zu bejahen. Die Brüder-Unität erkennt in all ihren Provinzen und Missionfeldern die Grundlage des Ökumenischen Rates der Kirchen an und bekennt sich zu dem Herrn Jesus Christus als Gott und Heiland."

Zur Frage der Interkommunion

Auf Antrag des Bischofs von Chichester wurde im Oberhaus der Convocation von Canterbury beschlossen, den getauften und zum Abendmahl zugelassenen Gliedern der Kirchen von Norwegen, Dänemark und Island den Empfang der heiligen Kommunion in der Kirche von England zuzusagen, falls sie keine Möglichkeit haben, das Abendmahl in eigenen Gottesdiensten zu begehen. Der Bischof von Chichester habe betont, es sei für diese Kirchen schwer tragbar, anders behandelt zu werden als die Kirche von Schweden, die mit der Kirche von England in Interkommunion steht. Sie alle legten Wert auf ihren bischöflichen Charakter und wiesen eine Kontinuität in ihrer gottesdienstlichen Ordnung auf.

Patriarchenwahl in Bulgarien

Als Bulgarien 1393 von den Türken erobert wurde, verlor die orthodoxe bulgarische Kirche ihre Selbständigkeit und stand seitdem unter dem Patriarchat von Konstantinopel. Am 10. Mai dieses Jahres erklärte sich die bulgarische Kirche durch Beschluß eines nationalen Kirchenkonzils zum selbständigen Patriarchat. Mit überwältigender Mehrheit wählte das Konzil den bisherigen Metropoliten von Plovdiv, Bischof Kiril, zum Patriarchen. Damit wird er zugleich automatisch zum Metropoliten von Sofia.

Unmittelbar darauf gab der Ökumenische Patriarch Athenagoras bekannt, daß diese Wahl eine Verletzung des Kanonischen Rechts darstelle. Die Wahl sei zudem unter dem Druck der bulgarischen Regierung erfolgt und müsse als ein Versuch betrachtet werden, die orthodoxen Kirchen zu Instrumenten des sowjetischen Imperialismus zu machen.

Presbyterianische Union in Nordamerika

Im April ds. Js. billigte eine Konferenz von führenden Männern der Presbyterianischen Kirche US., der Presbyterianischen Kirche USA und der Vereinigt-Presbyterianischen Kirche in Cincinnati endgültig den Unionsplan, von dem man hofft, daß er zu einem Zusammenschluß dieser drei Kirchen führen wird; die so entstandene Kirche würde $3^1/_2$ Millionen Mitglieder zählen. Inzwischen hat die Generalversammlung der Presbyterianischen Kirche USA in Minneapolis dem Plane ebenso einmütig zugestimmt und ihn ihren Gemeinden zur Annahme empfohlen. Moderator dieser Kirche wurde Prof. John Mackay von Princeton Seminary, der derzeitige Vorsitzende des Internationalen Missionsrates.

In Bièvres bei Paris trat vom 19.—21. Juni die vierte vom Deutsch-Französischen Bruderrat einberufene Jahreskonferenz zusammen. Das Thema der Zusammenkunft lautete „Die christliche Hoffnung", und die Arbeit galt so der Vorbereitung auf die Weltkonferenz von Evanston 1954. Aus den als Ergebnis der Diskussion angenommenen Thesen seinen die folgenden, die besondere Zielsetzung des Deutsch-Französichen Bruderrats kennzeichnenden Sätze mitgeteilt:

„Als in Bièvres versammelte Glieder der französischen und der deutschen Kirchen danken wir Gott, daß wir trotz unserer

Schwachheit die Wahrheit, die Gerechtigkeit, die Liebe und den Frieden des Reiches Gottes verspüren konnten. Wir glauben, daß das gemeinsame Erwarten dieses Reiches uns zusammenbindet, und daß es uns auffordert, die Lügen der Propaganda und der Presse, das Ungerechte des vorschnellen Urteilens, die Hindernisse der Grenzen und der Vorurteile, vor allem den überkommenen Haß nicht zwischen uns treten zu lassen. Wir wollen in unseren Ländern und hier zuerst in unseren Kirchen dafür arbeiten, daß die trennenden Mauern niedergelegt werden, besonders die Mauern der Ideologien.

Wir sind der Ansicht, daß die Hoffnung, die uns anvertraut ist, uns verpflichtet, alles zu unternehmen, damit denen eine Hoffnung geschenkt wird, die nach dem Erlebnis des Krieges, der ideologischen Verfolgung und der Zerteilung ihres Vaterlandes keine Hoffnungen mehr haben."

Schweizerischer Kirchenbund und Ökumenischer Rat

Der Präsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, Pfarrer D. Koechlin-Basel, sah sich bei der Abgeordnetenversammlung des Bundes in Glarus (8. und 9. Juni 1953) veranlaßt, von politischer Seite geäußerte Befürchtungen zurückzuweisen, die Zugehörigkeit zum Ökumenischen Rat könne die Verbundenheit der schweizerischen Kirchen mit ihrem Staat schwächen. Es wurde dem Präsidenten leicht, zu zeigen, daß die bisherigen Erfahrungen derartige Sorgen gegenstandslos erscheinen lassen. Man fragt sich vergeblich, was gerade in der Schweiz zu Besorgnissen solcher Art Anlaß gegeben haben könnte.

Ökumenische Solidarität

Nicht weniger als über 500.000 $ sind von Kirchen in aller Welt — von Australien bis Kanada — in kürzester Zeit aufgebracht worden, um den von der verheerenden Sturmflut des Februar heimgesuchten holländischen Kirchengemeinden zu helfen.

Weltluthertum

Eine Statistik des Lutherischen Weltbundes zählt heute rund 68 Millionen lutherischer Christen. Das wären 10% der Christenheit und 33% des Weltprotestantismus. Dem Lutherischen Weltbund sind etwas mehr als 46 Millionen Christen angeschlossen. Fünf Millionen lutherischer Christen haben keine Verbindung mit ihm.

In Philadelphia (USA) traten am 1. Juli 5000 Delegierte der Methodistenkirche zu einer Tagung für Evangelisation zusammen. Die Methodistenkirche begeht die 250. Wiederkehr des Geburtstages John Wesley's mit einem sich über sechs Monate erstreckenden Evangelisationsfeldzug, von dem man die Gewinnung von 250 000 neuen Gemeindegliedern erwartet.

Vom 10.—13. September wird die erste Konferenz der im vergangenen Jahre begründeten Europäischen Evangelischen Allianz in Siegen i. Westf. stattfinden. Das Konferenzthema, das in eine Reihe von Unterthemen aufgegliedert und so von den Rednern aus nahezu allen westeuropäischen Ländern behandelt werden wird, lautet: „Der große Hohepriester und Seine Gemeinde" (Joh. 17).

Ökumene in der Ortsgemeinde

Es entzieht sich unserer Kenntnis, in welchem Umfang die in Nr. 1/1952, S. 29/30 wiedergegebenen Anregungen der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen im Blick auf die örtliche Zusammenarbeit Beachtung erfahren haben. Desto willkommener ist es uns, kurz von einem Beispiel ihrer Verwirklichung berichten zu können. In Lübeck sind in einer örtlichen Arbeitsgemeinschaft Lutheraner, Reformierte, Evangelische Freikirchler (Baptisten), Methodisten, Brüder-Unität, Mennoniten, Heilsarmee und orthodoxe Kirche zusammengefaßt. Die Arbeitsgemeinschaft tritt etwa alle vier Wochen zusammen, wobei der Ort der Zusammen-

kunft von Kirche zu Kirche wechselt. Die Zusammenkünfte dienen der Verfolgung des ökumenischen Geschehens und der Erörterung alle Gemeinden berührender örtlicher Aufgaben. Jede Kirche ist durch einen Pfarrer bzw. Prediger und ein Laienmitglied vertreten. Den Vorsitz führt gegenwärtig Pfarrer W. Friedrich, St. Jürgenring 21.

Von Personen

Die theologische Doktorwürde der Universität Cambridge erhielt ehrenhalber der Primas der Schwedischen Kirche, Erzbischof Brilioth, die der Universität Edinburg Prof. D. Dr. Edmund Schlink-Heidelberg.

Prof. Dr. Hendrik Kraemer, seit 1947 Leiter des Ökumenischen Instituts in Bossey, wurde am 17. Mai 65 Jahre alt.

Neue Bücher

Missions under the Cross. Adresses delivered at the enlarged Meeting of the Committee of the International Missionary Council at *Willingen*, in Germany, 1952; with Statements issued by the Meeting. Edited by *Norman Goodall*, Edinburgh House Press, 2 Eaton Gate, London 1953. 264 S. ca. DM 9.50.

Eine Besprechung dieses offiziellen Berichtes über die Weltmissionskonferenz in Willingen würde eine Stellungnahme zu Verhandlungen und Entschließungen der Konferenz selbst bedeuten. Eine solche ist auf so beschränktem Raume nicht möglich. Es ist aber nicht einmal möglich, die einzelnen Aufsätze und die Entschließungen, die bereits besonders veröffentlicht waren, aufzuzählen. Es ist auch nicht möglich, zu einzelnen Begriffen wie Königtum Gottes, Kronrechte des Erlösers, dem Gedanken des Bundes (covenant) oder zur Frage der christlichen Hoffnung Stellung zu nehmen. Aber diese negativen Andeutungen wollen als Hinweis darauf verstanden werden, daß es der Konferenz um theologische Klärung der Fundamente der Mission, um die in der Tat nötige Verbindung von Mission und Theologie ging. Es ist nur ein Zeichen für den Ernst dieser Bemühungen, daß der Bericht der theologischen Gruppe der Konferenz als einziger von der Konferenz nur entgegengenommen, nicht angenommen wurde, daß die Einführung von Norman Goodall mit der Feststellung ungelöster Probleme endet. Eben deshalb ist dieser Bericht geeignet, die Theologie zur Mitarbeit in der Mission aufzurufen und sie an ihren missionarischen Auftrag zu erinnern. Selbst der große Überblick über die Lage der Mission bietet wertvolle grundsätzliche Einsichten. Es entspricht der Wendung zur Theologie, daß Mission hier als Sache der Kirche verstanden wird.

Walter Holsten

Evangelisches und orthodoxes Christentum in Begegnung und Auseinandersetzung. Herausgegeben von Ernst Benz und L. A. Zander. Agentur d. Rauhen Hauses, Hamburg 1952. 264 S. geb. DM 8.20.

Die ökumenische Bewegung soll in die Breite der Gemeinden hineinwachsen; Ziel ist ein „ökumenisches Gemeinschaftsbewußtsein". Daß dieser Weg beschritten werden muß, ist gewiß; wie er beschritten werden kann, will diese Gemeinschaftsarbeit lutherischer und orthodoxer Theologen zeigen, das Ergebnis einer Tagung in Marburg, die unter dem Motto „Was können wir voneinander lernen?" den hohen Anspruch erhebt, das Modell einer echten ökumenischen Begegnung darzustellen.

Daß auch in der Vergangenheit seit der Reformation Ströme des Einflusses zwischen den beiden Kirchen hin- und hergegangen sind, zeigen die Marburger Theologen Ernst Benz und Ludolf Müller, wobei besonders Luthers Ringen um seine Stellung zur

griechischen Kirche und ihren Vätern deutlich wird. Winfried Zeller-Marburg und Peter Kowalewski, Professor am theol. orth. Institut in Paris, schildern die Eigenart ihrer Kirchen an Zeugen des Glaubens und Lebens. Der Schwerpunkt liegt auf dem Versuch, das Wesen der beiden Kirchen darzustellen (Peter Meinhold-Kiel: Was ist Luthertum? und L. A. Zander-Paris: Was ist Orthodoxie?), wobei mit Recht der Frage nach dem Gottesdienst besonderes Gewicht gegeben wird (Karl Bernhard Ritter-Marburg: Die Feier der Messe nach lutherischem Verständnis; Paulus Zacharias-Tübingen: Einführung in die orthodoxe Liturgie). Daß bei der Frage nach dem Wesen des Luthertums Luthers Kirchenbegriff den Ausgangspunkt bildet und nicht etwa die Rechtfertigungslehre (das „würde eine Einschränkung der Luther selbst beherrschenden universal-kirchlichen Absichten bedeuten"), zeigt deutlich, wie ökumenische Begegnung zur Selbstbesinnung und Selbstkritik führt. Dem gegenüber erscheint die Position der Orthodoxen eigenartig in sich selbst ruhend. Zanders Beitrag dürfte für uns das gewichtigste Stück sein. Während er in den mannigfaltigen Formen des reformatorischen Christentums „verschiedene Grade der Abneigung gegen die geschaffene Welt" sieht, bezeichnet er als typisch für die Orthodoxie den „Glauben an eine intime Beziehung Gottes zur Welt, die Gegenwart des Schöpfers in der Schöpfung". Hier haben wir klare Ansatzpunkte für weitere Besinnung.

Karl Friz

Catholica. Jahrbuch für Kontroverstheologie. Herausg. Robert Grosche. IX 2, Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. W. 1953. 80 S. Geh. DM 5.—

Der zweite Teil des neuen Jahrgangs der Catholica bringt eine Reihe von Einzelarbeiten, unter denen die Beiträge von Lucien Cerfaux über die Tradition bei Paulus und die von I. N. Bakhuizen van den Brink über Tradition und Hl. Schrift am Anfang des dritten Jahrhunderts unser besonderes Interesse verdienen. Walter Rest schreibt über die kontroverstheologische Relevanz Sören Kierkegaards und wehrt alle Versuche ab, Kierkegaard auf dem Wege nach Rom zu sehen; seine Bedeutung für Protestantismus wie Katholizismus liegt durchaus „in der Auslösung eines neuen theologischen Denkens, das wieder Theologie im ursprünglichen Sinne anstrebt und nicht Weltanschauung oder Systemtheologie ..."

Doch es kann in diesem knappen Hinweis der ganze Reichtum des Heftes nicht einmal angedeutet werden. Wir empfehlen das Jahrbuch dringend allen, denen das populäre Una Sancta-Schrifttum nicht genügt. M.

Heinrich Meyer: *Bekenntnisbindung und Bekenntnisbildung in jungen Kirchen.* C. Bertelsmann Verlag, Gütersloh 1953. 87 S. Kart. DM 7.50. (Heft 3 der Reihe „Beiträge zur Missionswissenschaft und evangelischen Religionskunde").

Der frühere Breklumer Indienmissionar und jetzige Heidelberger Missionsdozent liefert hier einen gewichtigen Beitrag zu einem der brennendsten Themen des gegenwärtigen Gesprächs in den deutschen Kirchen und in der Ökumene. Zwar will seine Schrift „nicht mehr als ein sachgemäßer und lebendiger Bericht über Vorgänge in den jungen Kirchen" sein (S. 7), ist aber in Wirklichkeit eine ernsthafte theologische Besinnung und zugleich die Frucht nicht nur einer jahrelangen Mitarbeit bei der Ausarbeitung der Lehrerklärung, welche die Bekenntnisgrundlage für die im Entstehen begriffene Evangelisch-Lutherische Kirche Indiens bildet, sondern auch einer langwährenden eindringlichen Beschäftigung mit den Fragen des Bekenntnisses überhaupt.

Ausgehend von der Frage, ob Konfessionalismus Sünde sei, weist der Autor nach, daß bei allen Konfessionskirchen, ob bewußt oder unbewußt, eine Bekenntnisbildung vorliegt, und daß das Ergebnis ihrer missionarischen Arbeit, ob gewollt oder nicht, eine bekenntnisgebundene Kirche ist. Diese Ausführungen gipfeln in der Mahnung an die westlichen Kirchen, „das eigene Bekenntnis in aller Offenheit und Treue weiterzugeben, doch so, daß es nicht Bekenntnisgesetz, sondern Anlaß zum Entstehen eines eigenen Bekenntnisses in den jungen Kirchen wird" (S. 24). In diesem Zusammenhang wird der Prozeß der Bekenntnisbildung auf dem Missionsfelde einer eingehenden, kritischen Analyse unterzogen. Dieser Abschnitt des Buches gipfelt in der These, „daß die Situation in den jungen Kirchen . . . für eine Kircheneinigung wesentlich günstiger ist als im Westen" (S. 36), sowie in der Prognose, daß „die jungen Kirchen in der Ökumene über kurz oder lang die Führung in den Bemühungen um die Einheit der Kirche übernehmen werden" (S. 40). — Die zweite Hälfte des Buches bringt den Wortlaut der Lehrerklärung der indischen Lutheraner mit eingehenden Anmerkungen, sowie die einschlägigen Lehraussagen der Vereinigten Kirche Südindiens.

Die gewiß für viele Leser überraschenden Ausführungen und Ergebnisse dieser überaus anregenden Schrift werden zweifellos nicht nur Zustimmung, sondern auch Widerspruch hervorrufen. Wenn das eine wie das andere zu einer um so intensiveren und zugleich vorurteilsfreien Beschäftigung mit dem Problem des Bekenntnisses führt, so wäre das gewiß der schönste Dank an den Verfasser.

Paul Gäbler

Europa in evangelischer Sicht. In Verbindung mit Wilh. Menn und Wilh. Schüßler herausgegeben von Friedrich Karl Schumann. Ev. Verlagswerk, Stuttgart 1953. Brosch. DM 5.80, geb. DM 7.20.

Das erregende Thema ist in einer Reihe anregender, wenn auch sehr unterschiedlicher Beiträge, je in einer bestimmten Sicht behandelt. Es heben sich heraus die geschichtlichen Beiträge über den Osten Europas, die die Frage der östlichen Begrenzung Europas mit äußerstem Ernst stellen, oder die Erörterung eines der Kernprobleme europäischer Politik, die Frage der Souveränität, oder, dem speziellen Thema noch näher, die Auswirkung der Reformation auf Westeuropa und Amerika. Zeigt sich aber nicht schon hier die gefährliche Begrenzung des heutigen europäischen Denkens und Handelns auf Westeuropa? Solche Fragen sind gerade auch zu dem theologischen Referat von Asmussen zu stellen, das schon in dem Tagungsbericht selbst als „in vielen Formulierungen sehr pointiert" bezeichnet wird. Hier müssen viele Fragezeichen gesetzt werden, nicht nur wegen der ständigen theologischen Polemik, sondern vor allem wegen der sehr merkwürdigen These, daß das alte Preußen, „mindestens der Bevölkerung nach mehr slawisch als germanisch", niemals geeignet gewesen sei, ein wesentlich europäisch ausgerichtetes Gebilde zu sein; sein Gedanke des Brückenschlagens zwischen Ost und West wird in fatale Verbindung gebracht mit den heute die evangelische Christenheit verwirrenden Gedanken, wobei die Altpreußische Union nicht vergessen wird. Wohl der beste Beitrag des ganzen Buches ist der von Hans Dombois: Christenheit, Europa, Welt. Der Aufsatz ist geschrieben nach Teilnahme an den Tagungen, auf denen die hier vereinigten Vorträge gehalten wurden, und verwertet so auch die Diskussion, über die kurz berichtet wird. Hier ist zu sehen, zu welchen fruchtbaren Überlegungen die Beschäftigung mit den aufgeworfenen Fragen führt. In großen Zügen sind die wirklich wesentlichen Fragen anregend und weiterführend behandelt.

Wilhelm Wibbeling